Akadem. Lesehalle

Frauen-Warte

die einzige parteiamtliche Frauenzeitschrift

Einzelpreis 27 Pfg. Frei Haus 30 Pfg.

HEFT 3 · AUGUST · 11. JAHRGANG

Alle 3 Wochen 1 Heft

Akad. Lesehalle Heidelberg

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK HEIDELBERG

MÜNCHEN

die Stadt der Deutschen Kunst

Das Stadtbild Münchens wird von den hochragenden Türmen der Frauenkirche beherrscht, das einstöckige Gebäude im Vordergrund ist das Künstlerhaus, der gesellige Treffpunkt der Münchner Künstler

R. J. Bock. 42

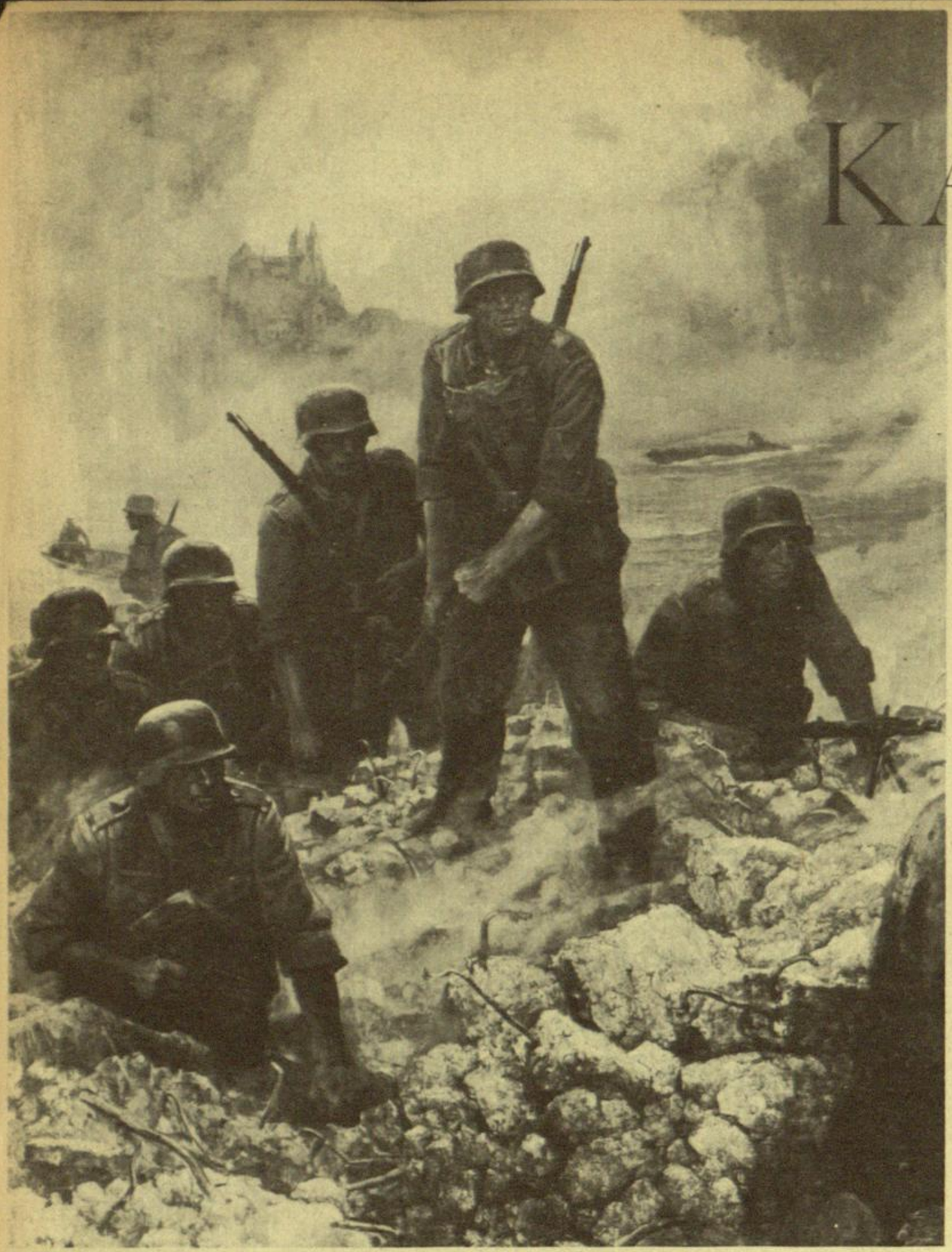
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0042

© Universitätsbibliothek Heidelberg

KÄMPFENDES

Die 6. neue große Ausstellung im



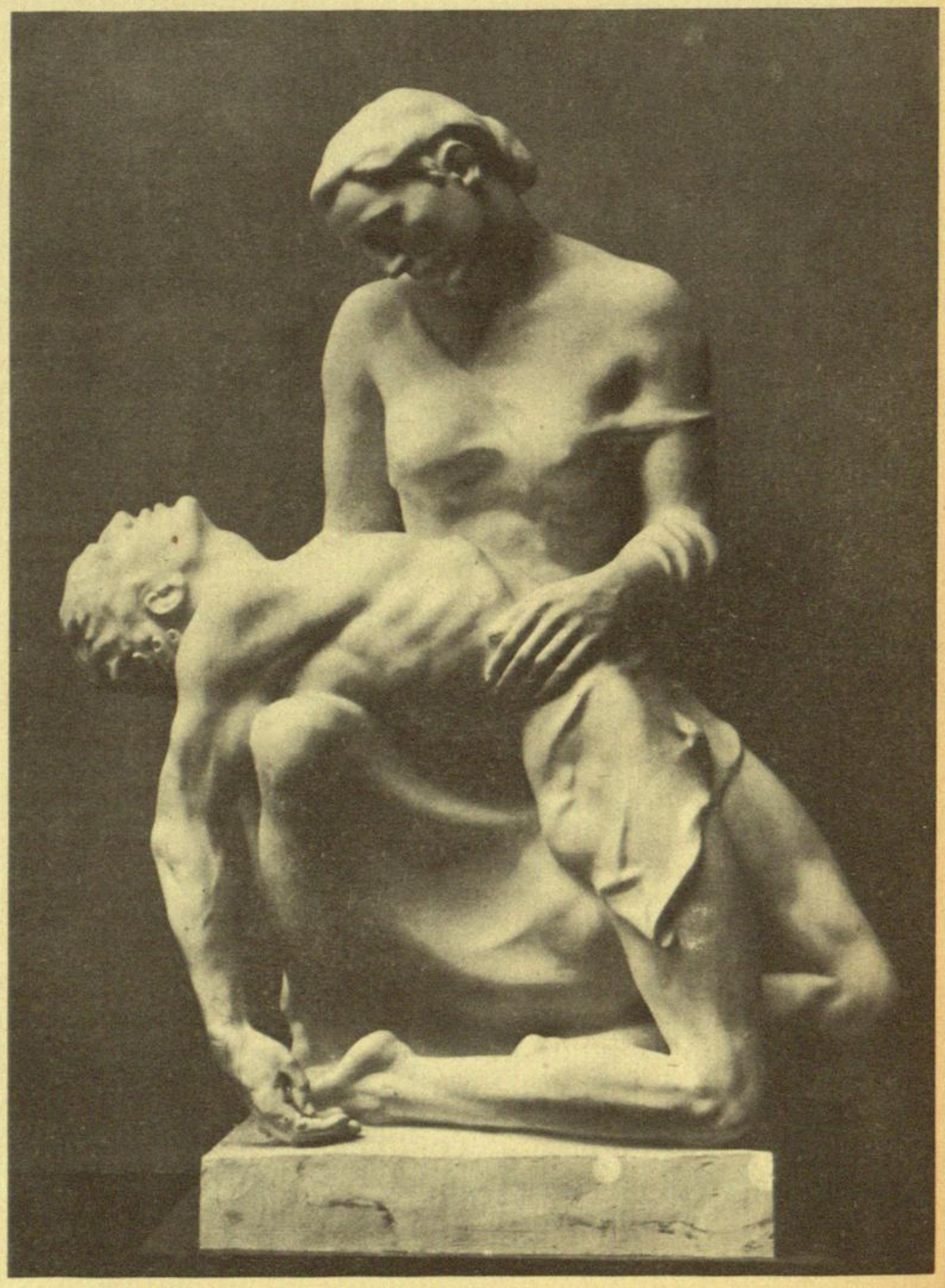
Übergang am Oberrhein. Gemälde von Wilhelm Sauter, Karlsruhe
Aufnahme: Jaeger & Goergen

Das große festliche Haus der Deutschen Kunst in München hat seine Tore wieder geöffnet, und viele hundert Menschen strömen täglich durch die lichten hohen Säle, um zu schauen und deutsche Kunst zu erleben. Können und Fleiß deutscher Künstler aus allen Gauen des Reiches haben den Erlebnissen, den Träumen und der Sehnsucht der deutschen Seele durch Farbe und Stein in Bildern und Plastiken Form und Gestalt gegeben. Wir können es dem Führer nicht genug danken, daß er der deutschen Kunst in diesem Haus eine würdige Heimat geschaffen hat, von der machtvolle Ströme deutschen Wesens und deutschen Geistes in das Reich und darüber hinaus nach Europa ausstrahlen. Die ausgestellten Kunstwerke führen mitten hinein in das Erlebnis unserer Zeit, in die Tiefe und den Reichtum unseres völkischen Seins, in den Kampf und in die Arbeit, in die Besinnung und die Freude unseres Volkes, denn in jedem Werk hat ein deutscher Künstler, dem die Gnade des schöpferischen Schaffens verliehen wurde, den Ausdruck gegeben, was das Herz unseres Volkes bewegt. Die Kunst eines Volkes ist der empfindlichste Ausdruck des Seelenlebens und der geistigen Haltung einer Zeit. Die zukunftbewußte Sicherheit, die sich in dieser dritten Ausstellung im Kriege so deutlich ausprägt, ist ein überzeugender Beweis für die seelische Stärke und Siegeszuversicht, in der unser Volk lebt. Denken wir nur einmal zurück an das zersetzende, trostlose, von drückendem Pessimismus überschattete Schaffen der Künstler in der Zeit unseres völkischen und nationalen Zusammenbruches und vergleichen wir dann damit diese Ausstellung, so wird uns klar bewußt, daß die Härte unserer Zeit die Schwingen der deutschen Seele nicht gebrochen, sondern sie zu ungeahntem Höhenflug gestählt hat.

Vom Willen und Fleiß der Künstler, an ihrem Teil mitzuhelfen am Werk des Führers, dem deutschen Volk den Weg freizumachen zur stolzen Selbstbehauptung, sprechen die Zahlen der eingesandten Kunstwerke. Es gingen über achttausend Werke ein, ausgestellt sind 1254, davon 606 der Malerei, 333 der Plastik, 243 der Graphik, ferner 2 Gobelinentwürfe, 5 ausgeführte Wandteppiche und 65 Plaketten. Vertreten sind 680 Künstler. Es ist eine besonders zu beachtende Leistung der Ausstellungsleitung, daß sie trotz aller Schwierigkeiten, die von Jahr zu Jahr größer geworden sind, diese Ausstellung, die auf das sorgfältigste aufgebaut ist, der Öffentlichkeit übergeben konnte.

Im Vergleich zu den Ausstellungen der letzten beiden Jahre sind diesmal die Darstellungen des Heldentums unserer Soldaten besonders zahlreich. Beim Beschauen dieser Bilder erkennen wir, daß sie nicht im Atelier erdacht, sondern durch die packende Wucht des Kriegserlebnisses im Einsatz an der Front wirklich erlebt wurden. Bilder wie diejenigen von Oskar Martin Amorbach „Sie fahren den Tod", Alfred Roloff „Auf russischen Straßen", Richard Schreiber „Gegen England", Wilhelm Sauter „Übergang am Oberrhein" (vgl. Abbildung), G. Werner „Kampfpause", Engelhard Kyffhäuser „Einmarsch in Riga" sind nicht nur einfach Kriegsbilder, sondern zur Kraft des Symbolischen gesteigert und damit Sinnbilder des heldischen Ethos und des Geistes der Front. Viele Momente des kämpferischen Erlebnisses im Ostfeldzug haben ihre künstlerische Verdichtung in den ausgezeichneten Aquarellen von Franz Eichhorst und den eindrucksvollen Kohlezeichnungen des PK-Zeichners Rudolf Liepus gefunden. Aus den prägnanten, mit sicherer Hand gezeichneten Soldatenköpfen von Lothar Buchheim, Gisbert Palmié sprechen die soldatischen Tugenden

Pieta. Plastik von Josef Thorak Aufnahme: Hoffmann



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0043

© Universitätsbibliothek Heidelberg

VOLK

Haus der Deutschen Kunst in München

deutschen Mannestums zu uns. In dem großen Gemälde des 22jährigen Künstlers Ernst Krause „Ritterkreuzträger der Leibstandarte SS Adolf Hitler" lebt der unbesiegbare Geist und die geballte Willenskraft dieser tapferen Männer.

Aber auch die Entschlossenheit und der Einsatz der Heimat haben ihre Darstellung gefunden. Wir sehen eine Reihe packend gemalter Industriebilder, unter denen sich die Arbeiten der Nürnberger Künstlerin Ria Picco-Rückert auszeichnen. Das Monumentalgemälde „Kämpfendes Volk" von Hans Schmitz-Wiedenbrück ist die mit meisterhaftem malerischem Können dargestellte künstlerische Schau des totalen Krieges, der alle Teile der deutschen Gemeinschaft, sei es die Mutter, den Bauer, den Arbeiter, zum unerbittlichen Einsatz ihrer Kräfte verpflichtet (vgl. Abbildung). Die Wollsammlung ist dokumentarisch festgehalten in den Gemälden von Josef Vietze und Adolf Reich.

Sind die Kriegsbilder der künstlerische Ausdruck der männlichen Tat und des Kampfes, so führen uns die zahlreichen Landschafts-, Blumen- und Tierbilder, die Darstellungen des menschlichen Körpers in die weite reiche Welt der Natur und ihrer Schönheit. Die große dekorative Malerei beweist, daß das deutsche Volk eine Reihe von Künstlern besitzt, die zur Lösung großer Aufgaben berufen sind. Der Düsseldorfer Josef Pieper zeigt in diesem Jahr ein großes Figurenbild „Reiter am Meer", dessen Formen, Farben und Bewegungsrhythmus einen prachtvollen Dreiklang bilden. Mit intensiver malerischer Kraft hat Paul Junghanns sein Bild „Bergan" gemalt, das ein Gespann mit zwei Pferden zum Motiv hat. Der Dresdner Künstler Karl Truppe, auf früheren Ausstellungen schon viel bewundert, ist mit einem virtuos gemalten Bild „Bacchus und Ariadne" vertreten. Der Münchner Künstler Karl-Heinz Dallinger, in weiten Kreisen bekannt durch seine schönen dekorativen Wandteppiche, hat dieses Mal ein großes figürliches Gemälde „Abend" ausgestellt (vgl. Abbildung), das sich durch ausgewogene Komposition und dekorative Farbigkeit zu einem harmonischen Ganzen fügt.

Der Führer Gemälde von Hans Schachinger, Wien Aufnahme: Hoffmann

Kämpfendes Volk Gemälde von Hans Schmitz-Wiedenbrück, Düsseldorf Aufnahme: Hoffmann

Die figürlich sicheren großen Temperabilder des Wiener Malers Wilhelm Dachauer, die in der liebevollen Naturversunkenheit einzigartigen Pflanzenbilder von Willy Kriegel, die stimmungsvollen Tierbilder des Düsseldorfers Karl Weißgerber, das vorzügliche Tierbild von Franz Xaver Stahl und das in der Form und Farbgebung sehr disziplinierte Gemälde von Hans List „Diana nach dem Bade" sind Beweise des großen Könnens der genannten Künstler. Zu beiden Seiten dieses Hauptsaales, in denen die erwähnte große dekorative Malerei vereinigt ist, wie auch zu seiten des großen Saales der Plastik, auf den noch näher eingegangen wird, reiht sich die Folge der kleineren Ausstellungsräume an, in denen die Vielfalt persönlicher künstlerischer Ausdrucksformen zum starken Erlebnis für den Be-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0044
© Universitätsbibliothek Heidelberg

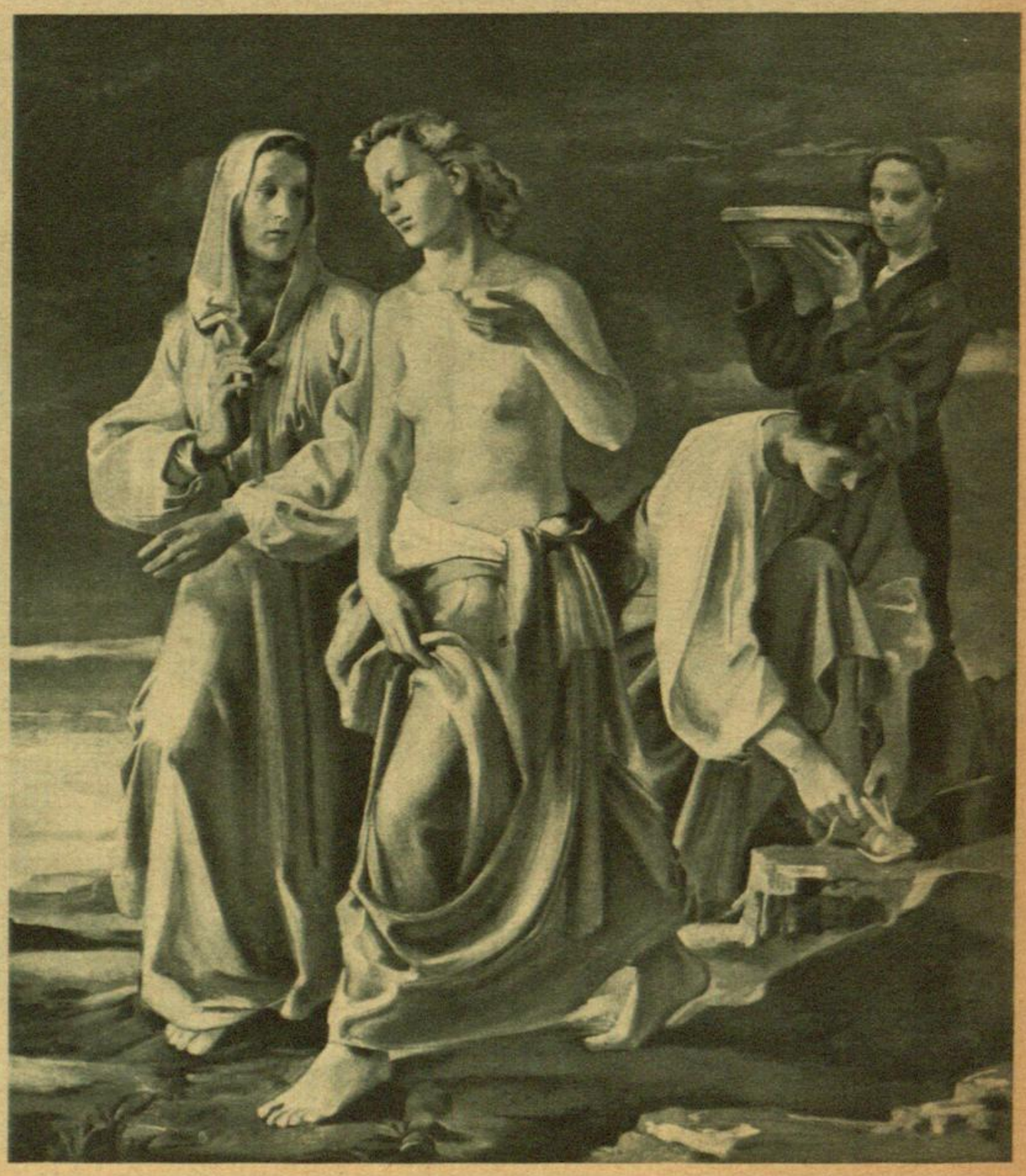
Die Woge Plastik von Fritz Klimsch Aufnahme: Jaeger & Goergen

schauer wird. Man glaubt, eine vielstimmige Symphonie der verschiedensten, mit meisterlichem Können gespielten Instrumente zu hören, die bald in mitreißenden, brausenden, dann wieder sanft dahinströmenden, in jauchzenden und wehmütigen Akkorden um den die Räume Durchwandelnden ertönt. Aus der Fülle der Meister können nur wenige genannt werden: Sehr glücklich und neuartig in der künstlerischen Gestaltung sind die romantisch-klassischen Gemälde mit Motiven aus dem griechischen Sagenkreis von Friedrich Wilhelm Kalb, München. Hans Schlereth zeigt ein durch vornehme Farbgebung bezauberndes Damenbildnis, Andreas Patzelt ebenso wie Hans Schachinger zeigen mit Porträtbildnissen (vgl. Abbildung) beste Wiener Malerei, Paul Padua, Sepp Hilz, Thomas Baumgartner, Konstantin Gerhardinger sind auch in diesem Jahr wieder mit meisterlichen Arbeiten vertreten. Wir begegnen ferner Bildern von Hans Happ, Georg Ehmich, Max Clarenbach, Ivo Saliger, Karl Schwalbach, Johann Schult, Hermann Gradl, Edmund Steppes, Robert Streit, Wolf Thaler, Otto A. Hirth, Richard Heymann, Müller-Wischin, Ernst Liebermann, Leo Samberger, Georg Siebert, Schuster-Woldan, Franz Triebsch, Walter von Wecus. Durch eine Sonderschau wird das Lebenswerk des 78jährigen Künstlers Karl Leipold gewürdigt.

Zu einem besonderen Erlebnis wird den Besuchern der weite Saal, in dem die großen Plastiken vereinigt sind. Die Menschen unserer Zeit werden durch die elementare Wucht der weltumgestaltenden kriegerischen Ereignisse zum Denken und Fühlen in weiten Horizonten erzogen. Heroische Haltung, Härte und Disziplin haben die Seelen der Menschen empfänglicher denn je gemacht für monumentale Form und Inhalt. Unsere heutige monumentale Bildnerei hat ihre markantesten Vertreter in Arno Breker und Josef Thorak gefunden. Ihre Werke, von Breker „Die Kniende“ und das große Relief „Der Wächter“, die Großplastiken von Thorak „Der letzte Flug“, sowie die drei Figurengruppen „Pieta“ (vgl. Abbildung), „Mutter mit Kind“ und „Leda mit dem Schwan“ sowie ein monumentaler Bismarckkopf, sind erhabene Darstellungen künstlerischer Innenschau und alles Kleinliche ausschaltender Komposition. Der Altmeister der Bildhauer Fritz Klimsch zeigt die kraftvoll schöne Marmorgestalt „Die Woge“ (siehe Abbildung), Kolbe eine wohl-

Judith Gemälde von Konrad Hommel Aufnahme: Hoffmann

Die Nacht begleitet den Morgen Gemälde von Rudolf Hermann Eisenmenger
Aufnahme: Jaeger & Goergen



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0045

© Universitätsbibliothek Heidelberg

ausgewogene stehende Mädchenfigur „Lauschende". Hermann Zettlitzer schuf eine im Ausdruck ergreifende Plastik „Sterbender Krieger". In der Reihe der Bildhauer sehen wir im weiteren Werke von Marie Luise Wilckens, Oswald Hoffmann, Ernst Kunst, Adolf Abel, Wilhelm Andreas, Anton Grauel, Franz Mikorey, Schmidt-Ehmen. Unter den zahlreichen vorzüglichen Bildnissen begegnen wir der Porträtbüste von Reichsminister Dr. Todt, geschaffen von der Bildhauerin Anni Spetzler-Proschwitz.

Die Münchner Bildhauerin Elsa Montag ist die Schöpferin eines anmutigen Fischweiberlbrunnens. Der in Batiktechnik ausgeführte große Wandteppich von Emma Hoffmann-Nürnberg gefällt durch die Schönheit des Materials und der Farben sowie die liebevolle Ausführung. Zwei riesige Gobelinkartons von Werner Peiner, berühmte Schlachten aus der deutschen Geschichte darstellend, sind durch ihre Monumentalität und den mitreißenden Rhythmus ihres Aufbaues von besonders starkem Eindruck.

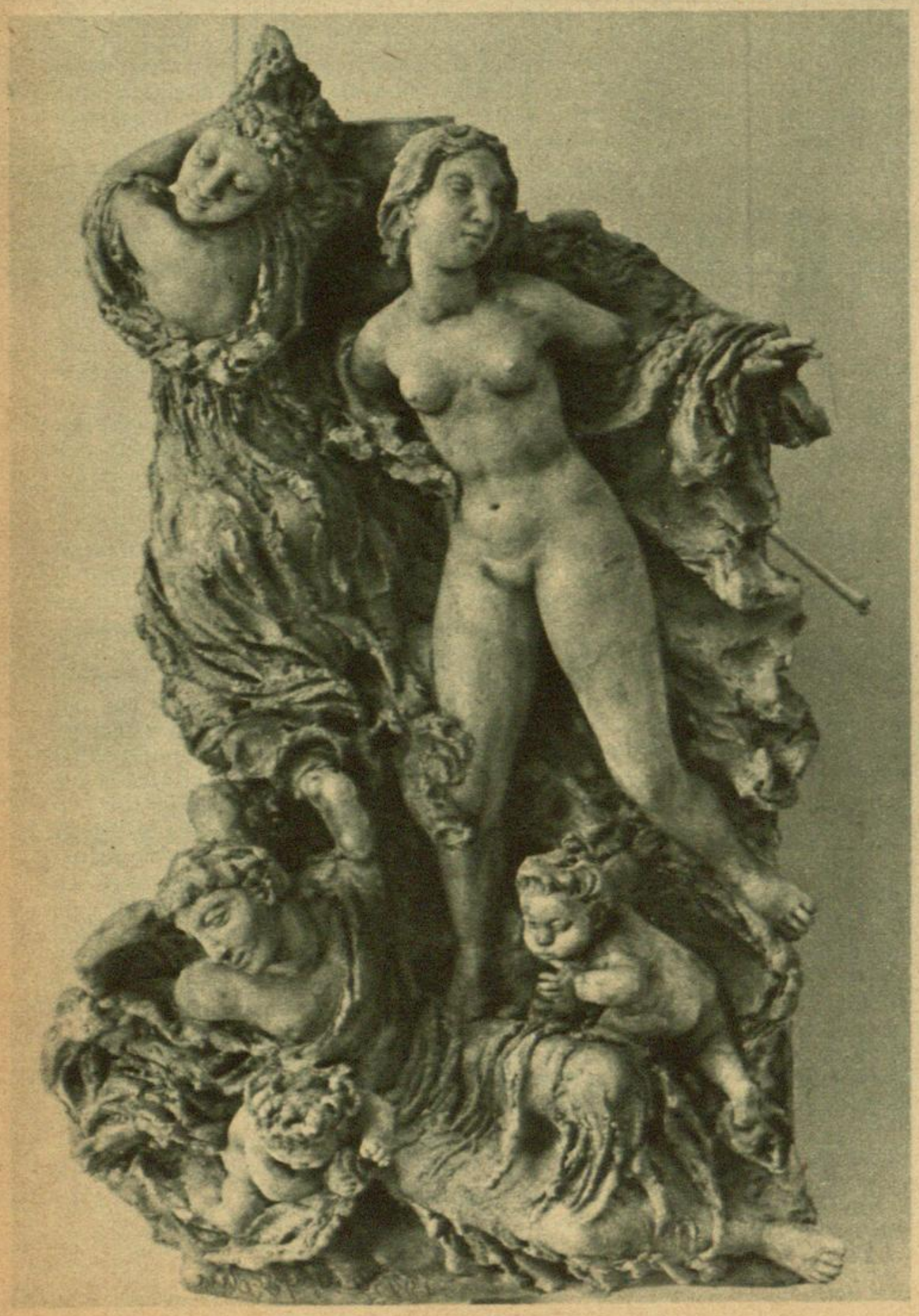
In stillere und beschaulichere, aber darum nicht weniger beachtenswerte künstlerische Bezirke werden wir durch die in diesem Jahr auch wieder hervorragende Kleinplastik und durch die ausgezeichneten graphischen Arbeiten, Aquarelle, Radierungen, Holzschnitte und Zeichnungen geführt. Der Kleinplastik haben sich vor allem die Frauen angenommen. Es sind hier u. a. zu nennen: Die beseelten Arbeiten von Irmintrud Ferdin-Rummel (vgl. Abbildung), Lissy Eckart, Trude Diener, Hanna Cauer, Lore Friedrich-Gronau, Maria Theresia Hoffmann, Gerda Voss, Lore Rendlen-Schneider, Dorothea v. Philipsborn, Dorothea Kirchner-Moldenhauer. Sämtliche Werke sind Zeugnisse eines weit über dem Durchschnitt stehenden künstlerischen Frauenschaffens. Wir werden die ausgestellten Arbeiten der Frauen noch in einem besonderen Aufsatz im nächsten Heft würdigen.

Es ist ein starker, zukunftsgläubiger Lebensrhythmus, der von den vielen hundert Werken ausströmt und den Beschauer mit einem Gefühl tiefer Ehrfurcht und Dankbarkeit erfüllt. Wiederum werden viele hunderttausend Volksgenossen Erbauung und innere Kraft im Haus der Deutschen Kunst finden, und sie werden verstehen, daß es des höchsten Einsatzes Wert ist, dieses nationale Kulturgut vor dem brutalen Zugriff des Bolschewismus zu schützen.

Ellen Schwarz-Semmelroth

Am Abend Gemälde von Karl-Heinz Dallinger, München
Aufnahme: Jaeger & Goergen

Der Wind Tonplastik von Irmintrud Ferdin-Rummel, München
Aufnahme: Jaeger & Goergen



Sonnengott Relief von Franz Mikorey Aufnahme: Jaeger & Goergen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0046
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die Wunderwelt der Sterne

Ein Wegweiser durch die Unendlichkeit

Von Dr. Margarete Güssow

Das Sonnensystem

3. Fortsetzung und Schluß

Wie man leicht feststellen kann, wendet der Mond der Erde immer die gleiche Halbkugel zu. Das kommt daher, weil sich der Mond nicht wie die Erde in 24 Stunden, sondern in einem Monat um seine Achse dreht, in derselben Zeit, die er zu seinem Lauf um die Erde braucht. Der Tag des Mondes ist also 29 irdische Tage lang, und jeder Punkt der Mondoberfläche hat 14 Tage Tag und 14 Tage Nacht. Man stelle sich das einmal vor: 2 Wochen ununterbrochen über 100 Grad Hitze und Sonnenschein und darauf 2 Wochen ununterbrochen über 100 Grad Kälte und Nacht. Alle diese Erscheinungen sind ein Beweis dafür, daß es auf dem Mond kein organisches Leben geben kann. Es ist eine Welt des Todes und des ewigen Schweigens.

Und wie sieht es auf dieser merkwürdigen Welt aus? Bei der starken Vergrößerung unserer großen Fernrohre können wir alle Einzelheiten deutlich erkennen. Da sehen wir zunächst große, dunkle Flecke, genannt Mare. Es sind weite Ebenen, oft von Bergketten begrenzt. Vielfach finden sich Risse im Mondboden, Rillen, deren Ursache wahrscheinlich Spannungen und Zerrungen in der erstarrten Mondoberfläche sind. Die charakteristischsten Formen unseres Mondes aber sind die merkwürdigen kreisrunden Ringgebirge, die Krater, die höchstwahrscheinlich durch vulkanische Ausbrüche der früher einmal für kurze Zeit glühendflüssigen Kugel entstanden sind. Die Durchmesser der Krater betragen etwa 100 km, die Kraterwände sind mehrere tausend Meter hoch, und oft erhebt sich in der Mitte noch ein Zentralberg, der aber niedriger ist als die umgebenden Wände. Es sprechen überhaupt alle Anzeichen dafür, daß der Mond lange Zeit im Zeichen des Vulkanismus gestanden hat.

Bei den Astronomen ist das Interesse für den Mond, seitdem man ihn so genau erforscht hat, erloschen. Er stört nur durch die starke Aufhellung des Himmelsgrundes die Beobachtung schwacher Himmelsobjekte. Im bürgerlichen Leben spielt er noch eine große Rolle als Wetterprophet, die ihm aber, wie meteorologische Beobachtungen und einfache Überlegungen beweisen, nicht zukommt. Es ist eine weitverbreitete Meinung, daß das Wetter sich beim Mondwechsel — also beim Vollmond bzw. beim Neumond — ändert. Wäre dem wirklich so, so müßte sich das Wetter überall ändern, wo gleichzeitig Vollmond oder Neumond ist, also z. B. in Stockholm, Berlin, Rom, in den Tropen usw. Das ist aber noch nie der Fall gewesen. Man muß sich einmal klarmachen, daß die Mondphasen nur ein Beleuchtungseffekt sind, der sich aus der jeweiligen Stellung des Mondes zu Sonne und Erde ergibt. Der Mond hat ja kein eigenes Licht, sondern nur geborgtes Sonnenlicht, und das ist, als physikalische Kraft gewertet, so geringfügig, daß von ihm auf der Erde und in der irdischen Atmosphäre keinerlei Wirkungen ausgehen können. Es ist daher auch ein Wechsel dieses Lichtes in den Mondphasen ohne Einfluß. Einen solchen könnte höchstens die Masse des Mondes ausüben, und die ist immer da, beim Vollmond genau so wie beim Neumond.

Wie meteorologische Beobachtungen gezeigt haben, liegen mehr Wetterwechsel zwischen den Mondwechseln als wie auf ihnen bzw. in ihrer Nähe. Wenn sich aber außerhalb der Mondwechsel meistens mehr Wetterumschläge ereignen als zu Zeiten der Mondwechsel selbst, so kann man diese nicht als Ursache der Wetterwechsel ansehen. Und damit entfällt auch die Grundlage, die Zeitpunkte der Mondwechsel zu Wettervorhersagen zu verwerten.

Hinter der Erde mit ihrem Mond zieht der Mars in 687 Tagen seine Bahn um die Sonne. Vor einiger Zeit stand er mal im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Man glaubte damals, Kanäle auf ihm entdeckt zu haben, die als ein Wunderwerk der Technik angesprochen wurden und nur von hochentwickelten Menschen erdacht und gebaut sein konnten. Die Zeitungen brachten phantastische Abbildungen von den vermeintlichen Marsbewohnern, und ernsthafte Leute beschäftigten sich mit der Frage, wie man sich mit ihnen verständigen könne.

Die Frage nach der Bewohnbarkeit des Mars ist sehr alt und wohl zu verstehen. Denn wenn der Mars auch viel kleiner ist als die Erde, so ist er ihr doch in vielem sehr ähnlich. So dreht er sich ebenfalls in 24 Stunden um seine Achse und gibt es dort auch verschiedene Jahreszeiten. Ungünstig für die Entwicklung höherer Lebensformen ist allerdings die größere Entfernung von der Sonne und die dünnere Lufthülle, die ein schlechterer Wärmespeicher ist als die Erdatmosphäre. Es ist auf dem Mars also kälter als bei uns, und die Gegensätze zwischen Tag und Nacht sind größer. Die Temperaturen schwanken in den Polargegenden zwischen $-70°$ Celsius (Morgentemperatur) und $+6°$ (Mittagstemperatur), in den Äquatorgegenden zwischen $-45°$ und $+18°$. Außerdem herrscht auf dem Mars infolge der verdünnten Lufthülle ein offenbarer Wassermangel. Die Kanäle haben sich als optische Täuschung erwiesen, aber auf der Oberfläche des Mars sind deutlich verschieden gefärbte Flecke zu erkennen, die als feste Gebilde anzusehen sind und als Länder, Meere und ähnliche Objekte gedeutet werden können. Auch jahreszeitliche Veränderungen dürfen als gesichert gelten. Man wird vielleicht der Wahrheit am nächsten kommen, wenn man sich den Mars mit Meeren, großen Wüstenflächen und ausgedehnten Steppengegenden bedeckt denkt, die eine kümmerliche Vegetation hervorbringen. Möglicherweise gibt es hier auch Lebewesen. Von einer hochentwickelten Kultur wie auf der Erde kann aber keine Rede sein, und selbst in den größten Fernrohren hat man von Menschen und Menschenwerk keine Spur entdecken können.

Ist also beim Mars die Frage nach der Bewohnbarkeit nicht ganz von der Hand zu weisen, so ist sie für die übrigen Planeten mit Sicherheit zu verneinen. Der Jupiter, der nächste große Planet hinter dem Mars, dessen Umlaufszeit um die Sonne fast 12 Jahre beträgt, ist zwar der größte Bruder der Erde unter den Kindern der Sonne, aber so weit von ihr entfernt, daß selbst am hellen Mittag dort nur Dämmerung herrscht. Auch die Wärmemenge, die der Planet von der Sonne erhält, ist sehr gering. Die Atmosphäre ist wesentlich anders zusammengesetzt als bei uns, sie besteht aus Ammoniak. Und es müßten schon merkwürdige Wesen sein, die im Dunkeln, in einer Eiseskälte und in einer Luft von Salmiakgeist zu leben vermöchten! Daß der Jupiter uns trotz der großen Entfernung so hell erscheint — nur die Venus überstrahlt ihn — liegt an seiner Größe. Denn rund 1400 Erdkugeln hätten in ihm Platz. Doch ist seine Dichte nicht größer als die des Wassers. Jupiter dreht sich in etwa 10 Stunden um seine Achse. Infolge der schnellen Umdrehung ist seine Kugelgestalt stark abgeplattet. Eine dichte Wolkenhülle läßt uns keinen Blick auf seine Oberfläche tun, aber von der Atmosphäre kann man im Fernrohr viele Einzelheiten erkennen. Sie bestehen aus Streifen und Flecken, die mehr oder weniger raschen Veränderungen unterliegen.

Dem Jupiter sehr ähnlich ist der zweitgrößte Planet, der Saturn der sich ebenfalls in 10 Stunden um sich selbst, aber erst in 29 Jahren um die Sonne bewegt. Über 800 Erdkugeln gingen in ihn hinein. Seine Dichte ist noch geringer als die des Jupiters und entspricht nur dem spezifischen Gewicht des Alkohols. Er ist auch stärker abgeplattet als Jupiter und wie dieser von einer dichten Wolkenhülle umgeben, die im Fernrohr verschiedene Strömungen und Schichtungen erkennen läßt. Seine größte Merkwürdigkeit, die man bisher noch bei keinem Himmelskörper wiedergefunden hat, ist der breite, flache Ring, der frei um die Kugel schwebt. Eigentlich sind es drei Ringe, die ineinanderliegen. Höchstwahrscheinlich bestehen sie aus unzähligen Körpern: Sandkörnern, Steinen und großen Blöcken.

Nach dem Saturn laufen noch drei große Planeten, Uranus, Neptun und Pluto, in sehr entfernten, weiten Bahnen um die Sonne. Die Umlaufszeiten sind 84, 165 und rund 250 Jahre. Uranus und Neptun sind fast gleich groß, zwar kleiner als Jupiter und Saturn, aber viel größer als die Erde. Die Dichte der beiden Planeten ist auch sehr gering und entspricht, wie bei Jupiter, ungefähr der des Wassers. Pluto dagegen dürfte in seiner Größe und Dichte dem Mars ähneln.

Wie die Erde von dem Mond, so werden auch die übrigen Planeten mit wenigen Ausnahmen von Trabanten begleitet. Mars hat zwei, Jupiter elf, Saturn zehn, Uranus vier und Neptun einen Mond. Da diese Monde entweder zu klein oder zu weit von uns entfernt sind, kann man ihre Oberflächen nicht näher untersuchen.

Außer den großen Planeten, Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus, Neptun und Pluto gibt es noch eine große Zahl — weit über 1000 — kleiner und kleinster Planeten, die in regelmäßigen Bahnen, und zwar überwiegend zwischen Mars und Jupiter, um die Sonne laufen. Der Durchmesser dürfte nur bei einigen dieser Weltkörper mehr als 100 m betragen, die weitaus größte Zahl der kleinen Planeten hat kleinere Dimensionen. Infolgedessen erscheinen sie auch in den größten Fernrohren nur punktförmig, so daß auf ihren Oberflächen durchaus keine Einzelheiten wahrgenommen werden können.

Bei einer Wanderung durch das Sonnensystem trifft man gelegentlich merkwürdige Gesellen, die Kometen. In größerer Entfernung von der Sonne bietet sich der Komet stets als rundes, nebliges Gebilde dar, häufig mit zentraler verwaschener oder auch sternförmiger Verdichtung, dem Kern. Dieser besteht aus festen Massen, aus Mineraltrümmern, Meteoren, und ist von einer Gashülle, der Koma, umgeben. So wandert er als dunkler Körper durch den Weltenraum. Kommt der Komet in die Nähe der Sonne, so strömt unter dem Einfluß der großen Erhitzung mehr und mehr leuchtendes Gas aus dem Kern und nimmt einen immer größeren Raum ein. Dadurch entsteht der Schweif. In der Mehrzahl sind die Kometen so schwache Objekte, daß man sie nur im Fernrohr sehen kann. Größere, mit bloßem Auge sichtbare, und besonders die ganz großen Kometen, sind sehr selten. In früheren Jahrhunderten hat es Kometen gegeben, deren Schweif mehrere hundert Millionen Kilometer lang war und sich über den ganzen Himmel erstreckte. Leider hat unsere jetzt lebende Generation noch keinen so mächtigen Kometen gesehen, der das brennende Interesse, aber auch die Furcht unserer Vorfahren erregt hat, denn die wahre Natur der Kometen war früher nicht bekannt. Schluß auf 4. Umschlagseite

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0047

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Junger im Baum Sturm

ROMAN VON ANNA ELISABET WEIRAUCH

2. Fortsetzung

Es war gut gemeint von Helga, aber es war nicht gerade aufmunternd . . . nur insoweit, daß man die Zähne aufeinanderbeißt und sich noch fester vornimmt, glücklich zu werden und glücklich zu machen, mit unendlicher Liebe, mit unendlicher Geduld.

Und dann kommt wieder die Mutter — es war sicher das zehntemal an diesem Morgen, daß sie ins Zimmer gehuscht kommt, und ihre Gegenwart ist alles andere eher als erheiternd, auch wenn sie fortdauernd ein zitterndes Lächeln auf die blassen Lippen zwingt. Immer hat sie feuchte Augen, und ihre Stimme bebt in tiefer Bewegung, auch bei den belanglosesten Worten, auch wenn sie nur fragt, ob die Schuhe gut sitzen oder ob Helga sich nicht endlich ankleiden muß.

Für einen Augenblick kommt auch Vater, er ist ernst, aber sehr gefaßt, und er macht es kurz . . . er nimmt Christas Kopf in beide Hände, sehr behutsam, um die wohlgeordneten Haarwellen nicht zu beschädigen, und küßt sie auf die Stirn: „Mein liebes, liebes Kind! Werde deinem Mann eine gute Frau, und höre nicht auf, uns eine gute Tochter zu bleiben!" Und etwas leiser noch setzt er hinzu, einen gespannten Zug um die straffen Lippen: „Werde eine gute Holländerin, und vergiß nicht, eine gute Deutsche zu sein."

Dirks Mutter nickt nur ein paarmal kurz und freundlich zur Tür herein, seit dem grauenden Morgen ist sie auf den Füßen, es ist ihr Haus, in dem die Hochzeit stattfindet, und auch wenn der Stadtkoch aus dem Haag schon mit dem Lieferwagen vorgefahren ist und wie ein Feldherr mit seinem Stab in der Küche schaltet und waltet — auf ihr ruht doch die höchste Verantwortung.

Leider ist Cato nicht so überlastet — sie hat Zeit genug, um Christa noch einen feierlichen Besuch zu machen. Cato sieht ihrem Bruder sehr ähnlich, und darum ist Christa geneigt, sie schön zu finden. Ihr Gesicht ist gerade und streng geschnitten, fast zu regelmäßig, aber diese Geradlinigkeit, zusammen mit dem herben und verschlossenen Ausdruck, die Dirk zu einer männlichen Schönheit machen, sind nicht geeignet, einem jungen Mädchen viel Anziehendes zu geben. Zudem ist das festliche Kleid nicht für sie geeignet. Das zarte Rosa macht ihr Gesicht gelb und blaß, und der duftige Stoff hängt von ihren geraden, mageren Schultern.

Sie nimmt Christas Hände und preßt sie mit einem krampfhaften Griff zwischen ihren Fingern, die hart und trocken sind wie Holz. „Mache ihn glücklich!" sagt sie mit ihrer tiefen Stimme, die nicht ohne Wohlklang und Wärme ist, aber immer etwas Verhaltenes hat, wie von unterdrückter Leidenschaft, etwas Drohendes oder Beschwörendes. „Gott gebe dir die Kraft, ihn glücklich zu machen! Ich wünsche es — ich wünsche es aufrichtig! Wenn ich dich nicht herzlich genug aufgenommen habe, so verzeihe es mir. Ich war so überrascht — ich hatte es nicht erwartet. Aber ich bin jetzt überzeugt davon, daß du ihn liebst. Und deine Liebe wird dir den richtigen Weg zeigen!"

„Ich hoffe es", sagte Christa etwas bedrückt. Solche Worte kann sie wohl denken, aber sie hört sie nicht gern ausgesprochen und besonders nicht von Cato. Sie nimmt einen Anlauf und lächelt herzlich. „Und von Verzeihen kann doch überhaupt nicht die Rede sein, Toosje! Vielleicht war ich auch nicht nett genug . . . aber im Grunde wollen wir beide dasselbe, nicht wahr? Du wirst dich schon an mich gewöhnen . . . ich brauch' es nicht, denn ich hab' dich wirklich lieb . . . ganz abgesehen davon, daß ich natürlich die größte Hochachtung vor all deinen vortrefflichen Eigenschaften habe . . . ich würde dich auch mit Fehlern liebhaben . . . also nimm mich auch so, wie ich bin . . . mit meinen vielen Fehlern . . ." Christa spricht sehr schnell, ein bißchen überstürzt und ausdruckslos, es soll nicht spöttisch klingen, gewiß nicht, aber sehr aufrichtig klingt es auch nicht, sie reckt vorsichtig das Gesicht aus den weißen Schleierwolken und drückt einen flüchtigen Kuß auf die schmale, gelblich-blasse Wange.

Aber als Vater van Diepen kommt, um sie zu holen, ist sie längst nicht so darauf bedacht, Kleid und Schleier nicht zu zerdrücken, sie wirft sich ihm mit überströmender Herzlichkeit an die Brust, und er hält sie fest mit beiden Armen umschlossen: „Mein Töchterchen! Mein gutes, bestes Mädchen! Was bin ich froh, daß du jetzt für immer zu uns gehörst! Daß wir dich nie wieder herzugeben brauchen! Das hat der Junge, der Dirk, ausgezeichnet gemacht! Dich als Frau zu holen — das ist viel mehr wert als alle seine Diplome und Examen!"

Ja, so ist Vater van Diepen. Und so war er immer. Damals schon — als sie hier ankam, klein und blaß, fremd und verschüchtert. In ihrer Erinnerung scheint es ihr, als ob sie wochenlang immer an seiner Hand gegangen wäre — ihre kleine Hand immer ganz eingewühlt in seine große, breite, warme — so hatte er sie geführt, durch Haus und Garten, und durch die Wunderwelt der Glashäuser . . . durch dieses Labyrinth von Treibhäusern, in denen man stundenlang spazierengehen konnte, zwischen Pfirsichbäumen, unter Weinlaubdächern, in einem unvergeßlichen Kindheitsparadies von Farben und Gerüchen, von Blumen und Früchten . . . und in diesem Märchenland herrschte Vater van Diepen wie ein mächtiger und gütiger Zauberer, der im Winter die Rosen blühen ließ und im Sommer die Trauben reifen, und der immer bereit war, die Kinderhände mit Herrlichkeiten zu füllen . . ."

Mit einemmal ist das Gefühl wieder da, das sie immer angerührt hatte, wenn sie im Marktgewühl auf dem Wittenbergplatz an einem Kistchen den Namen entdeckte: „Westland" — dies sehnsüchtige Grüßen, dies fremd-vertraute, das geheime Einverständnis, das Aufflammen der verblassenden Erinnerung . . . „Westland" das war wie das Aufklingen einer Melodie, es zitterte im Herzen, süß und schmerzlich, es traf eine Saite, die lange nachhallte . . .

Sie hebt die nassen Augen: „Eigentlich ist es schade, daß wir in der Stadt wohnen müssen!" sagt sie lächelnd in das gute, braune Gesicht mit den vielen kleinen, scharfen Fältchen. „Hier bin ich doch so gut wie zu Hause . . . ich hab' oft Sehnsucht gehabt nach Poeldijk . . . und im Haag bin ich noch so fremd . . . aber es ist ja nicht weit . . . und ich habe ja Dirk!"

*

Ja, Dirk! Über alles hinaus war da natürlich Dirk! Und wenn Dirk gesagt hätte: „Pack die Koffer, wir fahren morgen nach Borneo", dann hätte Christa keinen Augenblick überlegt, ob das vielleicht unbequem oder sogar gefährlich sein könne. Wo Dirk war, da war die Heimat, da gehörte sie hin, alles wäre leichter zu ertragen gewesen als eine Trennung von Dirk . . .

Und dieses Gefühl wuchs und verstärkte sich immer mehr in den nächsten Wochen und Monaten. Christa war beinahe böse auf sich, daß sie keine Träne vergießen konnte, als sie ihre Angehörigen an die Bahn brachte. Der Vater unterdrückte eine tiefe Bewegung, der Mutter lief das helle Wasser über das zuckende Gesicht — es war gut, daß Helga dabei war und sie in ihrer derben Art ein wenig aufmunterte. „Aber ich bitte dich, Mutti, stell dich nicht so an! Du tust ja wirklich, als ob du eine Beerdigung hinter dir hättest und nicht eine Hochzeit! Außerdem — ich bin ja nicht so — aber es ist geradezu beleidigend für mich! Paß auf — ich zähle deine Tränen, und wehe, wenn du bei meiner Heirat eine weniger vergießt. Ich habe ja immer gewußt, daß Christa dein Liebling ist."

„Das ist nicht wahr!" verteidigte sich die Mutter, lachend und weinend. „Aber es ist so weit — so entsetzlich weit . . . wenn du einmal heiratest, hoffe ich doch, daß du in unserer Nähe bleibst . . ."

Fortsetzung auf 3. Umschlagseite

Der Reichspressechef

gedachte des zehnjährigen Bestehens der NS. Frauen-Warte mit folgendem Gruß:

Zum zehnjährigen Bestehen der NS. Frauen-Warte meine besten Glückwünsche. Ich hoffe, daß Ihre Zeitschrift wie bisher im Krieg und Frieden der deutschen Frau Führerin und Kameradin sein wird.

Heil Hitler!

Dr. Otto Dietrich, Reichspressechef

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0048
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Wer sich bewährt, fällt auf!

Es hat wohl noch niemals eine deutsche Jugend so verheißungsvolle Zukunftsmöglichkeiten vor sich gehabt wie die nationalsozialistische. Sie unterscheiden sich allerdings gründlich von dem liberalistischen Ideal, das in dem gemeinschaftsfeindlichen Ruf: „Freie Bahn dem Tüchtigen" gipfelte und der persönlichen Entwicklung des Einzelnen den Vorrang vor den Interessen der Gesamtheit einräumte. Wir haben es ja alle noch frisch im Gedächtnis, wohin diese Parole schließlich führte, wir erlebten, wie eine ganze Generation die tragische Umkehrung der Psychose vom sozialen Aufstieg in ein Massenelend ohnegleichen am eigenen Leibe zu spüren bekam.

Vor einer derartigen Psychose unsere nationalsozialistische Jugend zu schützen, ist daher oberstes Gebot aller Jugenderziehung und Führung geworden. Nicht „Freie Bahn dem Tüchtigen", sondern Höchste Leistung für die Gemeinschaft wird unseren Jungen und Mädeln heute als Ziel ihres beruflichen Strebens, als einzig würdiges und lohnendes Lebensziel überhaupt gesetzt. Dabei ist es dank der neuartigen Struktur unseres Volks- und Gemeinschaftslebens unwichtig geworden, an welchem Platz diese Leistung vom einzelnen Volksgenossen dargeboten wird. Wichtig ist allein, daß jeder seine besten Kräfte für das Wie der Leistung einsetzt und sich bewußt ist, daß noch die unscheinbarste Tätigkeit unentbehrlich ist für den harmonischen und vollkommenen Ablauf der Gesamtleistung.

Von dieser Warte aus muß man alle Förderungsmaßnahmen beurteilen, die von Staat und Partei angewendet werden, um unseren jungen Nachwuchs für Beruf und Leben zu ertüchtigen. So sehr sie dem einzelnen Jugendlichen zugute kommen, so wenig gelten sie ihm als Einzelpersönlichkeit; erst wenn Charakter, Fähigkeiten und politisches Verantwortungsbewußtsein eines jungen Menschen ihn für die Gemeinschaft als wertvoll erscheinen lassen, wird ihm auch der Weg geebnet zu einem diesen Anlagen entsprechenden Wirkungsfeld. Das gilt ebensowohl für die Auswahl der Schüler der Nationalpolitischen Erziehungsanstalten, wie für die Vergebung von Stipendien für Langemarckstudium und Universitätsstudium, wie für die Krönung der Sieger im Berufswettkampf und die damit verbundene Förderung. Nicht der Streber, sondern der wertvolle Arbeiter wird gefördert. Nicht der eigene Wunsch auf Förderung, sondern der Anspruch der Gemeinschaft auf Führerpersönlichkeiten bilden die Grundlagen jedes nationalsozialistischen Förderungswerkes.

So müssen auch unsere Mädel an den Begriff der Auslese zur beruflichen Förderung herangehen, wenn sie zum Ziel, nämlich: eine Führerpersönlichkeit im Arbeitsleben der Nation zu werden, ganz gleich, in welchem Rahmen und an welcher Stelle, gelangen wollen. Es herrscht bei ehrgeizigen jungen Mädeln vielfach die Meinung, Leistungsbereitschaft und Begabung seien schon Voraussetzung genug zur Begründung eines Förderungswunsches. Aber erst muß die Leistungsbereitschaft durch Ausdauer und Fleiß während der Ausbildung und im bisherigen Beruf praktisch erwiesen und die Begabung zu einer gewissen Leistungshöhe entwickelt worden sein, ehe der Anspruch auf Förderung erhoben werden darf.

Dieser Anspruch auf Förderung wird übrigens heute auch nicht erhoben, sondern festgestellt. Ein ganzer Kreis politischer Menschen, die der arbeitenden Jugend nahestehen, befaßt sich mit der Beobachtung der jüngsten Arbeitskameraden und -kameradinnen. Die aktiven Führerinnen des BDM., die Betriebsjugendwalterinnen der DAF., die Jugendgruppenführerinnen der NS.-Frauenschaft, die Sozialen Betriebsarbeiterinnen und Betriebsfrauenwalterinnen — aber auch die Lehrkräfte an den Berufs- und Fachschulen und nicht zuletzt die Betriebsführung gehören zu diesem Beobachterkreis, der die Anwärterinnen erfaßt und meldet. Es ist also im allgemeinen nicht üblich, sich selbst zu melden, sondern das begabte Mädel verläßt sich auf das Prinzip: Wer sich bewährt, fällt auf! Diese Bewährung hat nach allem, was wir vorbereitend sagten, sich nicht allein auf die berufliche Leistung zu beziehen, sie muß eine allgemeine sein. Charakterfestigkeit und Zuverlässigkeit im menschlichen und beruflichen Bereich, politische Einsatzfreudigkeit in der NSDAP. oder einer ihrer Gliederungen oder sonstige ganz besonders wertvolle Leistungen für die Gemeinschaft sollen neben fachlich guten, mindestens wohlbefriedigenden Leistungen stehen. Teilnahme und Sieg im Berufswettkampf sind erwünscht, Bedingung ist in allen Berufen mit Lehrverhältnis eine abgeschlossene Lehre. Erst wenn diese Bedingungen erfüllt sind, kommt die Berufung eines Mädels in eine berufliche Förderung überhaupt in Betracht.

Begabtenförderung aber ist nicht denkbar ohne die schärfste Auslese. Die frühere Handhabung, sich aus schriftlichen Leistungsunterlagen und dem Urteil des Beobachterkreises allein ein Bild zu verschaffen, konnte nur als Übergangslösung gelten. Seit Beginn 1941 werden alle für die Begabtenförderung der Führungsstelle für den Berufswettkampf in Betracht kommenden Anwärterinnen in

Reichsausleselagern

zusammengefaßt und in einem Zeitraum von acht Tagen auf ihre menschliche, charakterliche und berufliche Förderungswürdigkeit hin überprüft. Um die Reichsausleselager nicht durch ungeeignete Bewerberinnen unnötig zu belasten und um auch Enttäuschungen durch unzureichende Vorschläge von vornherein auszuschalten, ist die Führungsstelle nach halbjähriger Praxis der Ausleselager zu einer Vorauslese gekommen, die im Kreis oder Gau stattfindet und die Bewerberinnen für die Reichsausleselager zu einer meist eintägigen Vorauslese zusammenfaßt. Diese Vorauslese dient zur Feststellung der gesundheitlichen Verfassung, der charakterlichen und politischen Eignung und der voraussichtlichen fachlichen und politischen Entwicklungsfähigkeit. Während dieser Vorprüfung muß jedes Mädel sich schriftlich über ihren Berufswunsch äußern und eine Schilderung ihrer außerberuflichen Neigungen geben, Niederschriften, die später als Anhaltspunkt für die Beurteilung der Persönlichkeit herangezogen werden können. Auch eine fachliche Überprüfung der Grundkenntnisse als Voraussetzung für die geplante oder gewünschte Ausbildung gehört zur Vorauslese.

Die Ergebnisse der Vorauslese sind entscheidend für die spätere Berufung ins Reichsausleselager. Sie werden in einem Gutachten schriftlich niedergelegt und von den beteiligten Prüfern unterzeichnet. Bewerberinnen, die bei der — sehr streng gehandhabten — Vorauslese als ungeeignet für die Berufung in ein Reichsausleselager erkannt werden, können dennoch innerhalb ihrer Leistungsgrenzen durch Berufserziehungswerk, Abendkurse, Betriebswechsel oder geeigneteren Arbeitseinsatz beruflich weiterentwickelt werden. In den Reichsausleselagern jedoch dürfen nur solche Bewerberinnen erscheinen, deren Gesamteignung zu der Hoffnung berechtigt, sie zu einer Führerinnen- oder

Bei einer praktischen Prüfung

Unterführerinnenlaufbahn ihres bisherigen oder eines anderen Berufes weiterentwickeln zu können.

Das Ziel der Reichsausleselager besteht in der Feststellung der geistigen und körperlichen Leistungsgrenze der Anwärterinnnen und in der Erprobung ihrer charakterlichen und seelischen Einstellung zur Gemeinschaft. Nicht der materielle Wert einer Begabung, sondern ihre Richtung und der hinter ihr stehende Leistungswille sind entscheidend für die Beurteilung der Förderungswürdigkeit.

Um dieses Ziel im Ausleselager zu erreichen, mußten selbstverständlich ganz neue Wege der Ermittlung beschritten werden. Man veranstaltet daher keine Prüfung im schulmäßigen Sinne, sondern stellt das Zusammensein ganz ab auf ein gegenseitiges Sicheinfühlen, ein zwangloses Beobachten auf der einen und ein ungezwungenes, freies Sichgeben auf der anderen Seite. Die lockere Unterhaltung in Arbeitsgemeinschaften, die anschließend an kurze Referate von Fachkräften und Führerpersönlichkeiten stattfinden, ersetzt die hochnotpeinliche Befragung über Kenntnisse und angelerntes Wissen. In kurzen Aufsätzen über politische, rassische und gesundheitliche Fragen usw. kann jedes Mädel seine Aufgeschlossenheit für Beruf und Leben beweisen.

Bei der meist recht großen Zahl von Teilnehmerinnen — je 60 Mädel bilden gewöhnlich ein Ausleselager — und der Kürze der Zeit von acht Tagen kann das Ziel der Auslese nur erreicht werden, wenn jedes einzelne Mädel eingehend beobachtet wird. Deshalb faßt man je zehn Mädel zu einer Arbeitsgemeinschaft unter einer Gruppenführerin zusammen, die für die ganze Dauer des Lagers mit ihren Mädchen zusammen ist und zum Schluß in einer ausführlichen Darlegung ihr Urteil über ihre Kameradinnen ablegt. Die Gruppenführerinnen sind in den meisten Fällen selbst Siegerinnen im Berufswettkampf gewesen und zum Teil bereits durch die Begabtenförderung zu ihrem Berufsziel gelangt, sie eignen sich also in besonderer Weise für ihre Aufgaben.

Für die fachliche Überprüfung stehen Fach- und Lehrkräfte der Schulen und Betriebe, Vertreter der Organisationen der gewerblichen Wirtschaft, bis-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0049
© Universitätsbibliothek Heidelberg

In der Freizeit finden sich Gruppen zum Singen zusammen

herige Mitarbeiter der Wettkampfleitung im Reichsberufswettkampf, Betriebsleiter und Führerpersönlichkeiten aus Partei und Wirtschaft zur Verfügung. Auch hier sieht man es nicht so sehr auf eingelerntes Wissen ab, als auf die Ermittlung der Grenzen des Verständnisses bei den einzelnen Bewerberinnen. In zwangloser Einzelunterhaltung werden Gedankenarbeit, geistige Anpassungsfähigkeit, pädagogische Begabung und Führeranlagen überprüft und der Umfang der fachlichen Kenntnisse abgesteckt.

Die Begutachtung der körperlichen und gesundheitlichen Anlagen geschieht durch eine Ärztin und erstreckt sich auf die Bestimmung des rassischen und körperlichen Typus der einzelnen Anwärterin sowie auf die Feststellung etwaiger erblicher Beschränkungen der Leistungsfähigkeit. Darüber hinaus werden bei der Ermittlung der Anlagen und des Wesens der Anwärterinnen auch wissenschaftliche neben den praktischen Methoden angewandt.

Die Beobachtungen der einzelnen Mitglieder des Prüfungsstabes werden unabhängig voneinander erarbeitet und erst in der Schlußbesprechung zu einem Gesamtbilde der Persönlichkeit des Prüflings zusammengefügt. Dieses Gesamtbild zeigt Begabungsgrad und -richtung, Entwicklungsfähigkeit und Lebenstüchtigkeit, Einstellung zur Gemeinschaft und die daraus folgende Einordnung der Wünsche und Ziele des Mädels. In Einzelunterhaltungen mit jeder Bewerberin werden die Ergebnisse der Schlußbesprechung bekanntgegeben und in Gemeinschaft mit jeder Teilnehmerin das anzustrebende Berufsziel ermittelt.

In den glücklichsten Fällen stimmt es mit dem vorher geäußerten Berufswunsch der Anwärterin überein. Aber auch wo sich aus den Ergebnissen der Befähigungserforschung Abweichungen von diesem Wunsch oder gar die Aufgabe der erstrebten Ziele nötig erweisen, stellt sich unter Berücksichtigung der bisherigen Berufsleistung oder der sonstigen Eignung stets doch eine Förderungsmöglichkeit irgendwelcher Art heraus. Im allgemeinen haben die bisherigen Auslesela ger erkennen lassen, daß die meisten Anwärterinnen bei ihren Förderungswünschen einen recht strengen Maßstab an sich selbst gelegt hatten und daß die wenigsten in ihren Berufswünschen über die Grenzen ihrer Begabung hinausgeschossen waren.

In jedem Auslesela ger werden nach Möglichkeit Mädchen aus verwandten Berufsgruppen zusammengefaßt, aus denen der geeignete und begabte Nachwuchs für bestimmte Berufslaufbahnen ermittelt werden soll. So versammelte das erste Auslesela ger zu Beginn des Jahres 1941 Anwärterinnen aus sozialpflegerischen und erzieherischen Berufen, später folgte ein Lager mit Begabten aus der Fachgruppe Bekleidung und Textil aus Handwerk und Industrie. Ziel dieses Lagers war beispielsweise die Ermittlung förderungswürdiger Anwärterinnen für Weiterbildung auf Modeschulen, Meisterschulen, zur Gewerbelehrerin, Direktrice, Lehrkraft in Betrieben usw. Inzwischen sind weitere Lager durchgeführt worden und andere in Vorbereitung. Der Krieg hat mit seinem steigenden Bedarf nach Fachkräften und Führerpersönlichkeiten eher fördernd als hemmend auf die Arbeit der Förderungsstelle für den Berufswettkampf und die Veranstaltung von Auslesela gern gewirkt. Das mag unseren Mädeln ein Ansporn sein in ihrer Arbeit, wo immer sie sie leisten, das Beste zu geben in dem Vertrauen auf die Losung: „Wer sich bewährt, fällt auf!"

Dr. Ilse Buresch-Riebe

4 Aufnahmen: Geißler

Über die verschiedensten Themen werden Referate gehalten

Bunker Cäsar leistet Abbitte

Wie für so vieles, ist das rauhe Kriegerleben an der Front auch für dies eine gut: nämlich für die richtige Einschätzung all der Mühen und Arbeiten, die eine Hausfrau zu allen Zeiten daheim im stillen Dienen um den häuslichen Herd und Frieden auf sich nimmt. Dabei braucht es nicht allein die Hausfrau sein, alle die flinken Hände und Füße sind gemeint, das Hausmädchen, die Landhilfe, die Gehilfin. Ihnen allen zu Ehren wurde in diesem Bunker, der nun schon seit Monaten unsere Herberge ist und über dessen Eingang die Schrift leuchtet:

„Grüß Gott, tritt ein,
am liebsten mit dem Urlaubsschein!"

eine feierliche Versammlung gehalten, die mit einer noch feierlicheren Beschlußfassung einen würdigen Ausklang fand.

Kurzum: die Männer vom „Cäsar" beschlossen, ihren Frauen und Bräuten und Maiden einen Schrieb zu schreiben, in dem sie ihnen für alle Mühen und Sorgen um den häuslichen Kleinkram dankten, über dessen Schwere und Mühe sich kaum je einer Gedanken machte.

Es lohnt sich schon zu erzählen, wieso und warum die Männer einmütig wie nie zuvor zu diesem Entschluß kamen.

Wir hatten einen Neuen bekommen. Als der „UvD." eines Mittags den guten Mann zur Tür hineinschob mit den Worten: „So, mein Lieber, das ist nun fürderhin dein ‚chateau', und nun fühl dich wie zu Hause", sahen wir zunächst ein Paar fragende Kinderaugen hinter scharfen Brillengläsern. Über die Brücke, die ein paar derb-freundliche Zurufe ihm bauten, trabte der Gute in die neue Welt. Es dauerte nicht lange, und man wußte, wes Nam' und Art jener war. „Der erste Eindruck ist nicht schlecht", kam man überein, als die Alarmglocke zu einer lauten Vorstellung bat. Allein unser „Hüpfer", noch nicht „eingeteilt", blieb im Bunker zurück. Als der Alarm aufgehoben wurde, fanden wir ihn in tiefem Sinnen auf der Ofenbank unter dem Sprüchlein:

„Trautes Heim —
Glück allein!"

Dieses Wort gab unserm Staffelführer willkommenen Anlaß, den Neuen in den Pflichtenkreis eines „Anfängers" einzuführen, in das A und O gedeihlichen Gemeinschaftslebens an der Front. „Müller, drehen Sie sich mal um!" — Wie auf dem Kasernenhof spritzte der also Angesprochene auf, obwohl er gut und gern seine 35 Jährchen auf dem Ast haben mochte. „Jawoll, drehe mich um, Herr Unteroffizier!" — „Lesen Sie uns mal das Sprüchlein vor!" — Jener las, und das Erinnern ferner häuslichkeiten zauberte auf alle Gesichter freundliches Geleuchte. — „Müller, vergessen Sie das nie! Und damit Sie gleich recht tief in diese Zusammenhänge eindringen, steigen Sie mal gleich außer der Reihe in den ‚zackigen Stubendienst' von heute ein."

Müller verstand, Müller schmunzelte, als er aus den heiteren Gesichtern die ungeschriebenen Gesetze der Kameradschaftlichkeit ablas und mit einem Male feststellte, daß auch rohes Holz ein durchaus wohnlicher Werkstoff sein kann, wenn sorgsame Hände es mit Bild und Spruch und frohem Stoff bekleiden.

Müller begab sich ans Werk, während die Horde flink wie Wiesel in die Schlafboxen kletterte, den Rest der Mittagspause noch zu nutzen. Müller ging in seinem Werk auf, er spülte, er trocknete, er zerwarf einen Teller und versprach erschrocken das Wiedergutmachen.

„Scherben bringen Glück!" flüsterte einer, der ihm vom „schwellenden Pfühl" her mit leisen Direktiven zur Hand ging. Drei Teller hast gut! Für jeden weiteren: zwo Mark in die „Bank of England". Müller wischte, Müller fegte! Dicke Schweißperlen standen auf seiner Stirn. Verflucht, Wasser ist doch ein scheußlicher Stoff! Er zwang das wichtigste der Elemente nicht in den Aufnehmer. Ein guter Rat aus der Höhe der „Halunken-Loge": „Mensch, Müller, nur hinein ins volle Menschenleben. Mach erst mal den Lappen quietschnaß, wring ihn aus und dann mit hundert Sachen."

Schließlich hatte er's geschafft. Für den Anfang nicht schlecht, stellte der „Kommodore" fest. Müller strahlte, ging außenbords und verschnaufte. In den nächsten Tagen schielte er zu denen herüber, die von ihrem Vorgänger allemal mit den gleichen Worten den „Küchenmädchendienst" übernahmen: „Na, ich werde dir mal einen zackigen Stubendienst hinlegen!"

Müller wurde tiefsinnig. Schwere Gedanken umwölkten sein Haupt, als er am Sonnabend die Vergünstigung hatte, im Bunde mit anderen „Fassadenkletterern" die Fensterscheiben polieren zu dürfen. „Hochglanz bitte ich mir aus, Hochglanz, meine Herren!" hatte der „Herr aller Reußen" geflüstert. Müller polierte, Müller wieselte, mal mit diesem, mal mit jenem Lappen. Er zwang den blitzenden Schimmer nicht in das tückische Glas. „Papier ist zu vielem gut!", raunte ihm geheimnisvoll ein alter Kanalhase zu. Mit Papier schaffte es Müller, ging grübelnd ins „chateau" und tüftelte, wieso und warum seine Gertrud zu Haus allerwegen den blendenden Schimmer in die vielen blanken Augen seines schönen Häuschens gezaubert hatte.

Am Abend dieses Tages brach Müller jene große Lanze für unsere und alle Soldatenfrauen, die mit der „großen Abbitte" ihre Krönung fand.

Müller sprach. Er sagte, daß er sich nie im Leben viel Gedanken um Hausarbeit und der Hausfrauen Werk gemacht habe, und wenn schon, dann nur ärgerliche. Wie oft habe er da denken müssen: Was nur die Weiber für ein groß Aufheben von diesem Krimskrams machen! Aber heute wisse er es besser.

Wir anderen lauschten seiner Rede und entsannen uns nicht, jemals über solch absonderlich Thema Worte verloren zu haben. Alle aber mußten ihm recht geben, und es war auch niemand mehr, der nicht einen Heidenrespekt vor seiner staubtuchschwingenden Frau bekommen hätte und ihr in dieser Stunde besonders freundlich im fernen Lande zudachte. Müller aber bob die Stimme: „Was soll ich nun noch sagen? Papier ist für vieles gut. Auf, auf, ihr Cäsaren! Jeder von uns schreibe es seinem Weibe und bitte für manch großes Unverständnis um Vergebung. Eine Abbitte ehrt den Mann mehr als eine Bitte!"

So geschah's. Bunker „Cäsar" leistete geschlossen Abbitte.

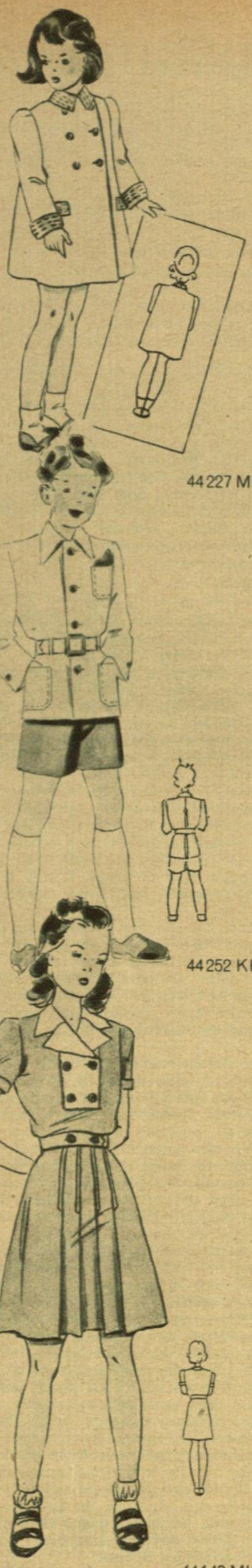
Gefr. Otto Brinkmann

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0050

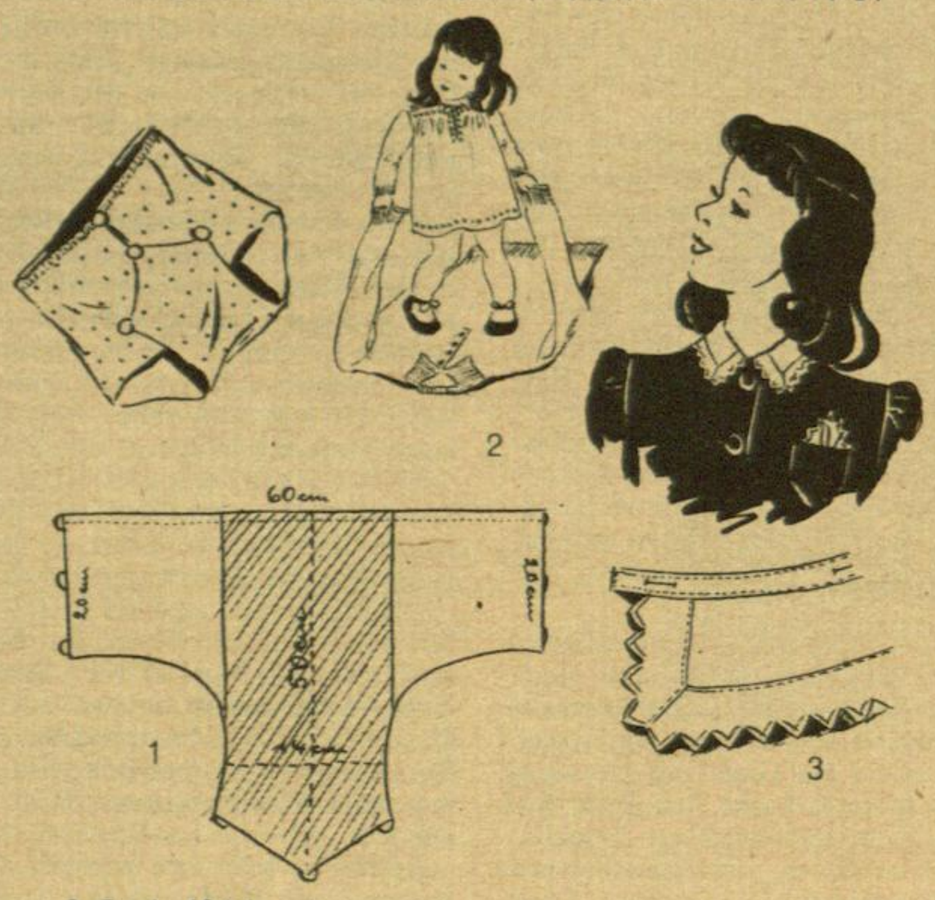
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Für kleine und große Kinder



44 227 MK

44 227 MK Den Schmuck dieses einfachen Mäntelchens ergeben Stepplinien, die Kragen, Ärmelaufschläge und Taschenpatten zieren. Erforderlich: etwa 1 m Stoff von 130 cm Breite. Schnitt V Rückf. für 5 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte für 1 und 3 Jahre (30 Pfg.), für 5 Jahre (65 Pfg.). — **44 252 KK** Die praktische hochgeschlossene Joppe hat große aufgesetzte Taschen. Sie wird zu einem dunklen Wollstoffbeinkleid getragen. Erforderlich: etwa 60 cm Hosen- und 1,35 m Jackenstoff, je 140 cm breit. Schnitt XII Vorderf. für 8 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte für 4, 8 und 12 Jahre erhältlich (65 Pfg.) .— **44 143 MK** An diesem sportlichen Kleid aus Woll- oder Waschstoff sind Kragen und Aufschläge abstechend belegt. Im Rock vorn vier abgesteppte Falten. Erforderlich: etwa 2,10 m Stoff, 80 cm breit. Schnitt X Vorderf. für 11 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte für 9, 11 und 13 Jahre (65 Pfg.). — **44 188 MK** Zum Trägerröckchen mit kurzem doppelreihig geknöpftem Oberteil wird ein schlichtes Waschblüschen getragen. Erforderlich: etwa 85 cm Blusen- und 1,15 m Rockstoff, je 80 cm breit. Schnitt VI Rückf. für 5 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte für 3 Jahre (30 Pfg.), für 5 und 7 Jahre (65 Pfg.). — **44 254 KK** Der praktische, in Raglanform gehaltene Mantel ist mit verdecktem Knopfschluß und schräg eingearbeiteten Leistentaschen ausgestattet. Ärmel mit aufknöpfbarem Riegel. Erforderlich: etwa 1,75 m Stoff von 140 cm Breite. Schnitt IV Rückf. für 11 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte für 9, 11 und 13 Jahre (65 Pfg.). — **44 236 MK** Die Form dieses kleidsamen Mantels eignet sich für Wollstoff ebensogut wie für Regenmantelseide. Der Mantel ist leicht blusig gehalten und hat eine gerade Passe. Erforderlich: etwa 1,80 m Stoff, 140 cm breit. Schnitt XI Vorderf. für 14 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte für 10 u. 12 Jahre (65 Pfg.), für 14 Jahre (90 Pfg.).



44 188 MK

44 254 KK

44 252 KK

44 236 MK

44 143 MK

1 So half ich mir

Bei uns auf dem Lande ist es nicht so einfach, von Zeit zu Zeit ein neues Windelhöschen aus Gummi zu beschaffen. Ich behob diese Schwierigkeit, indem ich für mein Kleines aus Stoffresten Windelhöschen nähte und nur längs der Mitte mit einem breiten Gummistreifen besetzte. Diesen nahm ich aus alten Gummiunterlagen. So habe ich mehrere Höschen hergestellt und bin damit gut ausgekommen bis zum Sauberwerden meines Kindes. Anna J. bei Chemnitz

2 Aus einem Herrenpullover ein Kinderkleid

Frau Margarete Baake, Braunschweig, schreibt uns: „Ein weißer Pullover meines Mannes war durch vieles Waschen etwas filzig und dadurch zu klein geworden. Aufziehen ließ sich die Wolle nicht mehr, so trennte ich Ärmel und Kragen ab und nähte den unteren Rand so weit als Saum um, daß die Länge gerade als Kleid für mein einjähriges Mädel paßte. Da das Kleidchen zu weit war, stickte ich oben an beiden Seiten, Falten einhaltend, Kreuzstiche mit bunter Wolle auf. An den Seiten mußte ich noch etwas abnähen. In den vorderen Schlitz setzte ich einen Reißverschluß und bestickte ringsum den Halsausschnitt mit Zierstichen. Auf den unteren Rocksaum stickte ich ein Käntchen. Die Ärmel nähte ich, entsprechend gekürzt, wieder ein, und ein nettes Kinderkleid war fertig."

3 Es wird alles verwendet

Der nette weiße Einknöpfkragen ist mit handgeschlungenen Bogenrändern verziert, die beim Umarbeiten alter Leibwäsche abfielen. Der in doppeltem feinem Leinen gestickte Bogenrand wurde als 2 cm breite Abschlußblende um den aus einfachem Stoff geschnittenen Kragen gesetzt. An den vorderen Ecken wurde die Blende im Winkel abgenäht. Der obere Kragenrand wird zum Schluß in einen schmalen Schrägstreifen gefaßt, in den Knopflöcher geschürzt wurden. Tilde Rüdiger, Halle

Zeichnungen: Beyer-Verlag

Die naturgroßen Schnitte befinden sich auf dem beiliegenden Schnittbogen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0051
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Und immer wieder Streifen

A

33300 M

B

9103 K

A Der Tagesmantel aus dunkelblauem Marengo mit weißem Nadelstreifen zeigt eine neue Form. Der mit Kimonoärmeln gearbeitete Mantel zeigt seitlich und rückwärts kostümartige Teilungen. Kein Schnitt erhältlich. — **B** Sehr schön und interessant ist die Streifenverarbeitung an diesem Nachmittagskleid. Das Leibchen ist sehr blusig gehalten, der rückwärts knöpfende Rock hat einen breiten, gereihten Ansatz. Erforderlich: etwa 3,40 m Stoff, 90 cm breit. Schnitt I Rückf. für 88 cm. Bunte Beyer-Schnitte sind nicht erhältlich. — **33300 M** Flott und sportlich ist die Form dieses praktischen Wettermantels aus imprägniertem Stoff, der mit schräg eingesetzten Brust- und Seitentaschen ausgestattet ist. Die hintere Mittelnaht endet als langer Schlitz mit Knopfschluß. Erforderlich: etwa 2,75 m Stoff von 120 cm Breite. Schnitt II Rückf. für 100 cm. Bunte Beyer-Schnitte sind für 92 und 100 cm Oberweite erhältlich (90 Pf.). — **9103 K** Der Kasak des zweiteiligen Kleides aus braun-grünem Streifenstoff ist seitlich geschlitzt. Die Ärmel wirken wie eingeknöpft. Erforderlich: etwa 2,85 m Stoff, 90 cm breit, oder 1,90 m Stoff, 130 cm breit. Schnitt III Vorderf. für 88 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 88 u. 96 cm Oberweite erhältl. (90 Pf.)

Die Abbildungen A, B und 9103 sind Modelle der Deutschen Meisterschule für Mode, München.

Die naturgroßen Schnitte befinden sich auf dem beiliegenden Schnittbogen

Aufnahmen: KLH-Studio (2), Georgi (1), Niebuhr (1)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0052
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Obst einmachen?

Die begrenzte Zuckermenge, die sich im Laufe der vergangenen Monate hat einsparen lassen, werden wir zum Einkochen von Marmelade, unserem wichtigen Brotaufstrich, verwenden. — Einige der vorhandenen Patentgläser (mit Gummiring und Deckel) können für Erdbeeren, Pfirsich, Sauerkirschen oder dergl. vorgesehen werden, soweit sie uns aus eigenem Garten zuwachsen. Für alle übrigen Haushalte kommt es darauf an, daß die Hausfrau genau darüber Bescheid weiß, auf welche Weise sie auch kleine Obstmengen, die sie als Zuteilung erhält, auf die zweckmäßigste und ausgiebigste Art haltbar macht. Es muß auch in dieser Beziehung alles restlos ausgenutzt und mit viel Überlegung gearbeitet werden, damit sich das kostbare Einmachgut auch genügend lange hält.

Saft und **eine ganze Reihe anderer Früchte** lassen sich **ohne Zucker in Flaschen** haltbar machen.

Saftbereitung

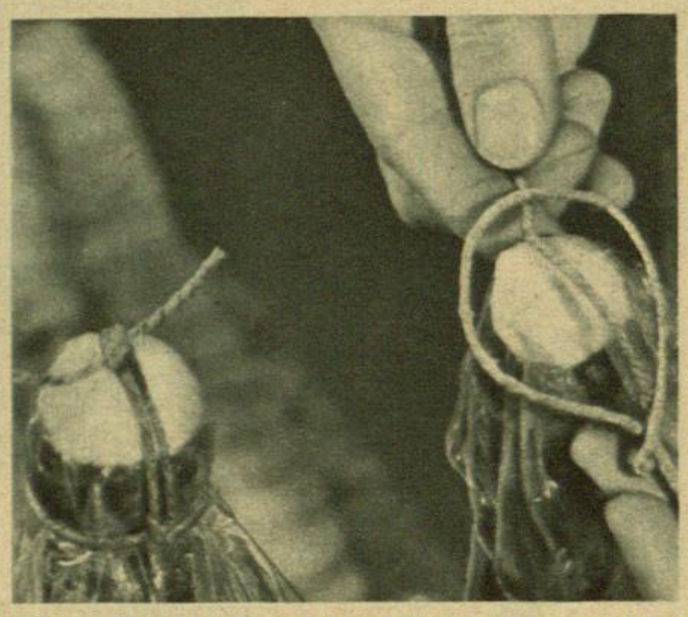
Man gewinnt den Saft durch Auspressen der rohen Beeren (mittels einer Saftpresse) oder durch Aufkochen. Im letzteren Falle läßt man den Saft durch ein aufgespanntes Seihtuch oder einen Saftbeutel ablaufen. Er wird anschließend in kleine saubere Portionsflaschen gefüllt, mit ausgekochten Korken und Bandschlinge (Apothekerknoten) Abb. 1 verschlossen und 20 Minuten im Wasserbad auf 80 Grad erhitzt. Anschließend werden die Flaschen bald herausgenommen, mit Tüchern vor dem Zerspringen geschützt, die Korken in den Flaschenhals zurückgedrückt, nach dem Abkühlen von der Bandschlinge befreit und durch Eintauchen in flüssiges Kerzenwachs, einen weichen Gipsbrei oder eine Mischung von Talkum und Wasserglas weiterhin gesichert. So ist der Inhalt für lange Zeit haltbar und wird erst kurz vor dem Gebrauch gesüßt.

Süßmostherstellung

Bei diesem immer wieder beschriebenen Verfahren werden die Beeren durch Dampf entsaftet. Man schichtet die Beeren ganz ohne oder mit einem geringen Anteil Zucker (1 kg Frucht und 80—100 g Zucker) ein, so daß man im letzten Fall einen gleich trinkfertigen Most hat. Die heißen, unter peinlicher Einhaltung der Vorschriften gefüllten Flaschen werden sofort mit ausgekochten guten Korken oder mit einmal aufgekochten bereits vorhandenen Gummikappen verschlossen. Die Korken werden nach dem Erkalten wie bei Saft in Flaschen überzogen. Verfügt man über einen luftigen, kühlen, trocknen Aufbewahrungsraum, so kann man die Flaschen auch sofort nach dem randvollen Füllen mit drei einzelnen Blättchen Zellophanpapier (anfeuchten und abtrocknen) überbinden.

Obst ohne Zucker in Flaschen

Wie Rhabarber und grüne Stachelbeeren, so können auch Preiselbeeren roh in Flaschen gefüllt werden. Man gibt abgekochtes erkaltetes Wasser darüber, verkorkt mit beschwert ausgekochten Korken (diese können bei diesen Früchten sogar durchbohrt oder nur 2—3 cm lang sein) und verschließt weiter wie bei „Saftbereitung".



1 So wird der schwierige Apothekerknoten ausgeführt

Heidelbeeren, Holunderbeeren, entsteinte Kirschen, geviertelte Pflaumen (in weiten Flaschen) werden leicht vorgedünstet, mit ausgekochtem Silber- oder Chromlöffel in die Flaschen gefüllt, diese mit Korken und Bandschlinge (Apothekerknoten) versehen, im Wasserbade mit Heu oder Holzwolle dazwischen 20 Minuten erhitzt auf 90 Grad, bald herausgenommen und weiterbehandelt wie bei „Saftbereitung".

Obstmus ohne Zucker (an Stelle von Marmelade)

Pflaumen-, Birnen- oder auch gemischtes Obstmus kann nur dort eingekocht werden, wo viel eigenes Obst anfällt. Die vorbereiteten Früchte müssen unter dauerndem Rühren so lange eingekocht werden, bis der Löffel darin stehenbleibt. Man füllt das Mus in Steintöpfe oder Gläser, läßt es nach Möglichkeit im Backofen übertrocknen und bindet zu.

Einiges zur Marmeladenbereitung

Zum Einkochen von Marmelade nimmt man zweckmäßig 200—300 g Zucker auf 500 g Fruchtmus (je nach Süße des Obstes).
Bei Verwendung von weniger Zucker muß man bedeutend länger einkochen und verliert wieder an Menge. Ein rascheres Steifwerden der Marmelade erreicht man durch Zugabe von etwas rohem Johannisbeer- oder Zitronensaft. Schon nach 10—20 Minuten Kochzeit macht man die erste Marmeladenprobe. Wenn die Masse kein Wasser mehr absetzt und ein Häutchen zieht, kann die Marmelade eingefüllt werden. Zur größeren Sicherung der Haltbarkeit bedeckt man sie mit einem Blättchen Pergamentpapier (nach der Form des Glases geschnitten), welches durch Essig gezogen wird, streut etwas kristallisierte Benzoesäure oben darauf (nicht unter die Marmelade rühren!) und bindet zu. Solch eine Marmelade läßt sich beim Verbrauch im Winter wieder durch Rhabarbermus (aus Flaschen), Apfel-, Birnen- oder Kürbismus strecken.
Bei saftreichem Obst ist zu empfehlen, die Früchte 20 bis 30 Minuten durch Dampf zu entsaften. Das zurückgebliebene Fruchtmus im Tuch wird gewogen, mit 200 g Zucker auf 500 g Mus zu Marmelade eingekocht. Die Marmelade hat dann schon in 5—7 Minuten die richtige Beschaffenheit. *L. Lehnemann*

Kapern (Deutsche)

Man kann entweder grüne Holunderbeeren oder Samen der Kapuzinerkresse als Kapern einmachen. Die grünen Beeren werden abgestreift und gewaschen. Die Samenkapseln der Kresse werden geöffnet und die Körnchen herausgenommen und gewaschen. Beeren oder Samen werden über Nacht eingesalzen. Am anderen Tage nimmt man sie aus der Lake, füllt sie mit einem Löffel in weithalsige kleine Flaschen oder in kleine Gläser, bedeckt sie mit reinem Weinessig und bindet die Gläser zu oder verschließt die Flaschen mit einem gebrühten Korken.

Aufnahme: Lehmann-Tovote aus Beyer-Band 441 „Obst und Gemüse für den Winter", Verlag Otto Beyer, Leipzig-Berlin

Frischhaltung ohne Eisschrank

Die Frischhaltung der Lebensmittel im Haushalt

Die so lange ersehnte warme Jahreszeit stellt die Hausfrau vor die Aufgabe, mit den Nahrungsmitteln besonders pfleglich umzugehen, denn auch der kleinste Rest darf nicht verderben oder im Geschmack beeinträchtigt werden.
Der Traum jeder Hausfrau ist wohl ein Kühl- oder Eisschrank, doch in den wenigsten Haushaltungen ist einer vorhanden. So haben gerade die einfachen Kühlmethoden eine besondere Bedeutung für die Frischhaltung der Lebensmittel.
Ein bekannter, aber auch wirklich zweckmäßiger Aufbewahrungsort ist das Ofenloch. Besonders gut geeignet sind dafür die Feuerräume von Kachelöfen, selbstverständlich erst, nachdem man etwas für die Reinlichkeit getan hat. In dem sorgfältig ausgewaschenen, ausgetrockneten Ofenloch werden die Lebensmittel durch die ständige Zugluft sehr gut frisch gehalten. Bei Öfen mit Aschentür ist diese ganz wenig offenzulassen.
Eine besondere Rolle spielt die Kühlung bei der Butter, die ja gegen alle äußeren Einwirkungen wie Wärme, Luft und Licht und sogar Geruch sehr empfindlich ist. Man kann leicht die Beobachtung machen, daß Butter, wenn auch nur kurze Zeit der Sonnenbestrahlung ausgesetzt, an der Oberfläche einen talgigen Geruch und Geschmack annimmt. Selbst wenn sie nur dem Tageslicht mehrere Stunden ausgesetzt ist, merkt man ein Nachlassen an Frische. Infolgedessen sollte man die Butter entsprechend sorgfältig aufbewahren und nie unnötig lange in der warmen Küche oder im Zimmer stehen lassen.
Am einfachsten ist es, sofort nach dem Einkauf die Butter mit dem Papier ins Wasser zu legen oder sie in ein mit Deckel oder Teller verschlossenes Porzellan- oder Steingutgefäß zu füllen und in einen Behälter mit kaltem Wasser zu stellen. Da das Leitungswasser eine tiefere Temperatur als die Luft hat, wird die Butter nicht zu weich. Man muß das Wasser natürlich zeitweise erneuern. Gut bewährt hat sich auch das Einwickeln der Butterdose in ein feuchtes Tuch. Hierbei bewirkt die Verdunstung des Wassers eine ausreichende Kühlung. Voraussetzung ist allerdings, daß das Tuch öfter befeuchtet wird. — Wer einen Tonbutterkühler oder einen ähnlichen Butterkühler besitzt, weiß, daß auch hier die Verdunstungskälte für eine längere Haltbarkeit der Butter ausgenutzt wird.
Aber auch die Milch ist ein sehr empfindliches Nahrungsmittel. Um sie vor dem Sauerwerden zu schützen, ist es am besten, sie sofort abzukochen und im kalten Wasser schnell abzukühlen. Die Milch wird mit einem Drahtgitter oder einem Lochdeckel abgedeckt und am kühlsten Ort, der zur Verfügung steht, aufbewahrt. Die Milch kann man auch frisch erhalten, wenn die Milchflasche mit einem feuchten Tuch umgeben und in eine Schale mit Wasser gesetzt wird. Das Tuch saugt immer neues Wasser auf, die Milch hält sich durch den Verdunstungsvorgang frisch, und zwar besonders dann, wenn das Ganze der Zugluft ausgesetzt wird.
Salate und Gemüse verbraucht man am liebsten ganz frisch. Aber ein Aufbewahren bis zum nächsten Tag ist doch nicht immer zu vermeiden. In dem Falle legt man das Gemüse in einen Topf und deckt mit einem Deckel oder Tuch zu (Abb. 1).
Gekochte Speisen werden in Glas-, Porzellan- oder Steingutgefäßen aufbewahrt und nach dem Abkühlen zugedeckt in die Speisekammer gesetzt.
Hierbei sei noch erwähnt, daß Pilze nicht aufgewärmt und Kartoffelsalatreste nicht länger als einen Tag aufbewahrt werden dürfen.
Diese wenigen Beispiele mögen zeigen, daß die Hausfrau auch mit ganz einfachen Mitteln ihre Lebensmittel frisch halten und vor jeglichem Verderb schützend aufheben kann. R. Hartmann

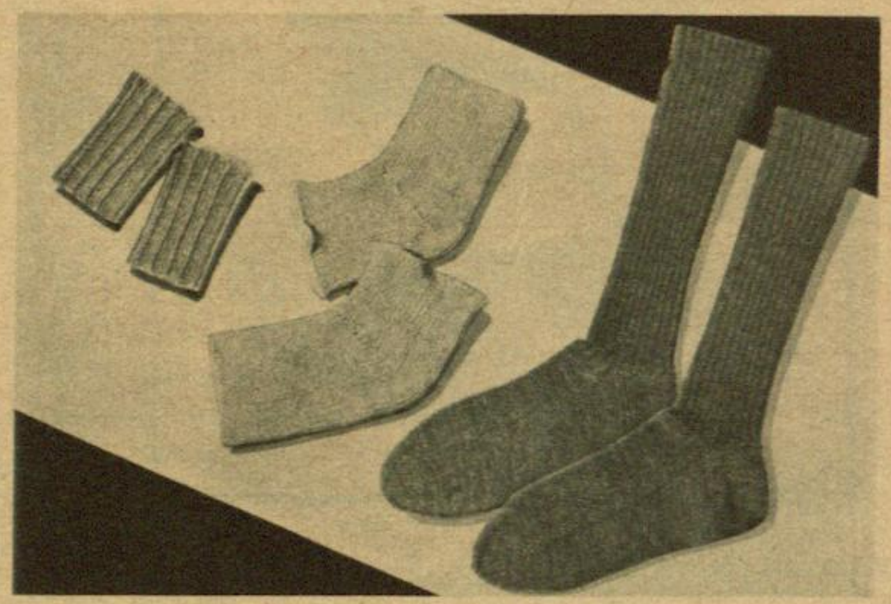
1 Salat und Gemüse hält sich im Tongeschirr frisch, das mit einem Deckel oder gut ausgewrungenem feuchten Tuch überdeckt wird

Aufnahme: Krömer. Aus dem Beyer-Lehrbuch: „Richtig haushalten", Verlag Otto Beyer, Leipzig-Berlin.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0053
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Frauen und Mädchen stricken und nähen für Soldaten

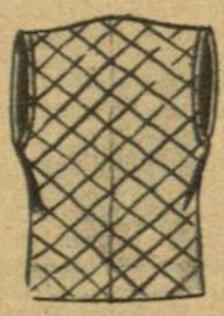
1



3

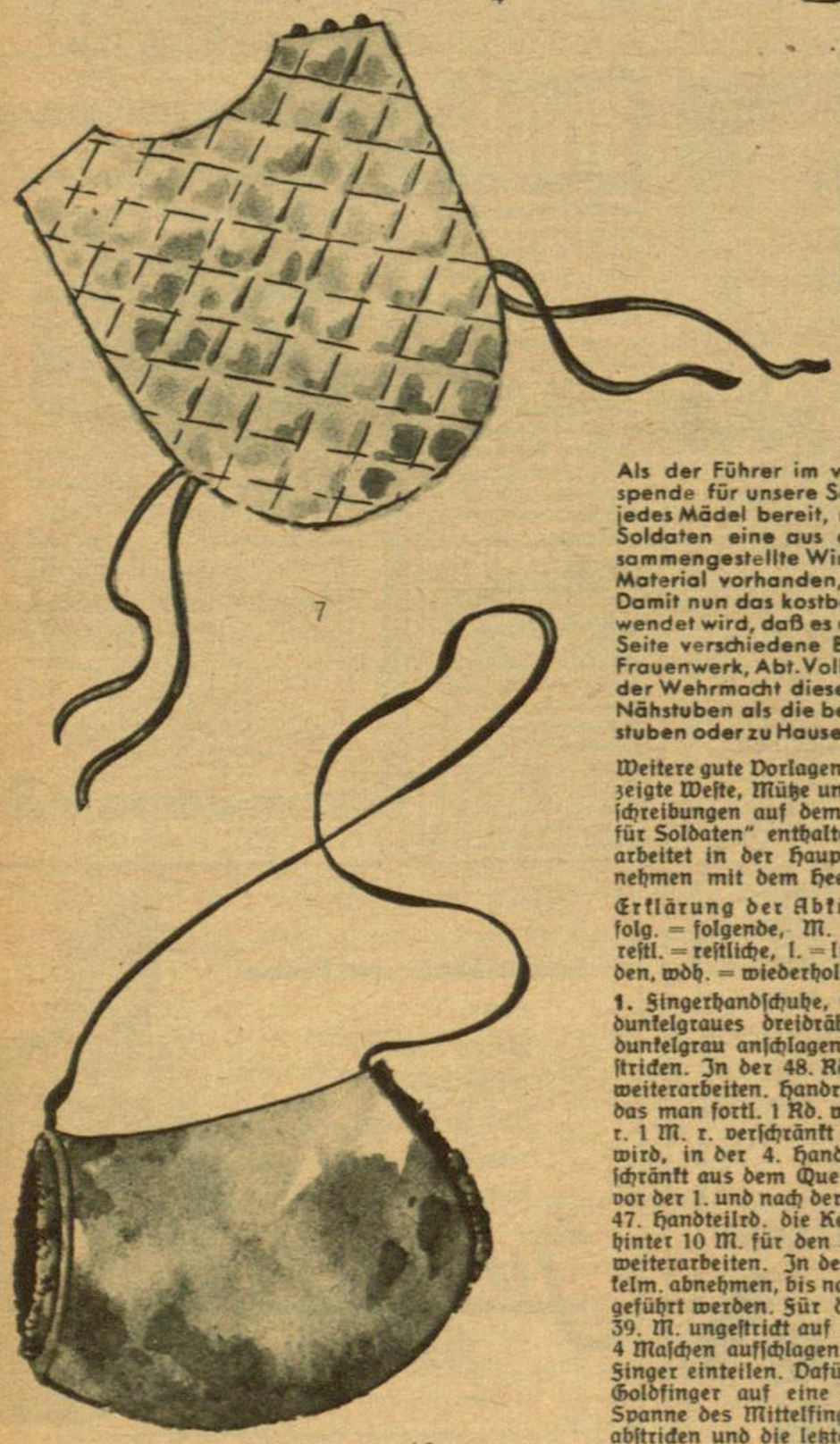
4

5



2

6



7

8

10

9

Als der Führer im vergangenen Winter zur Woll- und Wintersachenspende für unsere Soldaten an der Ostfront aufrief, war jede Frau und jedes Mädel bereit, mitzuhelfen. Im kommenden Winter werden unsere Soldaten eine aus den Erfahrungen des vergangenen sorgfältig zusammengestellte Winterausrüstung haben, aber wir wollen doch, soweit Material vorhanden, auch wieder einzelne Stücke dazu beitragen. Damit nun das kostbare Material an Stoffen und Garnen wirklich so verwendet wird, daß es allen Anforderungen genügt, bringen wir auf dieser Seite verschiedene Bekleidungsstücke mit Schnittmustern. Das Deutsche Frauenwerk, Abt. Volkswirtschaft/Hauswirtschaft, hat im Einvernehmen mit der Wehrmacht diese aus einer großen Sammlung von Schnitten aus den Nähstuben als die besten ermittelt. Wir nehmen an, daß alle, die in Nähstuben oder zu Hause arbeiten, diesen Anleitungen gerne folgen werden.

Weitere gute Vorlagen für unsere Soldaten und weitere Größen für die hier gezeigte Weste, Mütze und Kopfhaube sind mit Schnitten und ausführlichen Beschreibungen auf dem Schnittbogen „Frauen und Mädel nähen und stricken für Soldaten" enthalten. Herausgegeben von der Reichsfrauenführung, bearbeitet in der Hauptabteilung Volkswirtschaft/Hauswirtschaft im Einvernehmen mit dem Heeresbekleidungsamt im OKH. (Preis 10 Pfg.).

Erklärung der Abkürzungen: Anschl. = Anschlag, anschl. = anschlagen, folg. = folgende, M. = Masche, r. = rechts, R. = Reihe, Rd. = Runde, restl. = restliche, l. = links, umschl. = umschlagen, vor. = vorige, wd. = wenden, wdh. = wiederholen, wechs. = wechselnd, zus. = zusammen.

1. Fingerhandschuhe, Größe $7^1/_4 - 7^1/_2$. Material: 60 g hellgraues und 20 g dunkelgraues dreidrähtiges Wollgarn, Stahlstrickn adeln Nr. 7/0. – 64 M. dunkelgrau anschlagen. Für das Bündchen 48 Rd. wechs. 2 M. r. 2 M. l. stricken. In der 48. Rd. 1 M. abnehmen. Dann den Handteil mit Hellgrau weiterarbeiten. Handrücken und Handteller im Grundmuster arbeiten, für das man fortl. 1 Rd. wechs. 2 M. l. 1 M. r. verschränkt und 1 Rd. wechs. 2 M. r. 1 M. r. verschränkt strickt. Für den Daumenkeil, der ganz r. gearbeitet wird, in der 4. Handteilrd. vor der 1. und nach der 2. M. 1 M. r. verschränkt aus dem Querdraht stricken und das Zunehmen in jeder 4. folg. Rd. vor der 1. und nach der letzten Keilm. wdh., bis der Keil 24 M. breit ist. In der 47. Handteilrd. die Keilm. ungestrickt auf eine Sicherheitsnadel fassen, dahinter 10 M. für den Handzwickel aufschlagen, zur Rd. schließen und in Rd. weiterarbeiten. In der 49. Rd. und jeder 2. folg. Rd. die 1. und letzte Zwickelm. abnehmen, bis noch 2 Zwickelm. übrig sind, die im Grundmuster weitergeführt werden. Für den kleinen Finger in der 70. Handteilrd. die 25. bis 39. M. ungestrickt auf eine Sicherheitsnadel fassen, dahinter für die Spanne 4 Maschen aufschlagen und zur Rd. schließen. In der 76. Rd. die übrigen Finger einteilen. Dafür die ersten 17 M. abstricken, die folg. 18 M. für den Goldfinger auf eine Sicherheitsnadel heben, dahinter 4 Maschen für die Spanne des Mittelfingers aufschlagen, anschließend die folgenden 8 Maschen abstricken und die letzten 9 Maschen dieser Rd. und die folgenden 9 M. der nächsten Rd. für den Zeigefinger auf eine Sicherheitsnadel heben, für die Spanne zwischen Zeige- und Mittelfinger 4 M. aufschlagen und dann mit

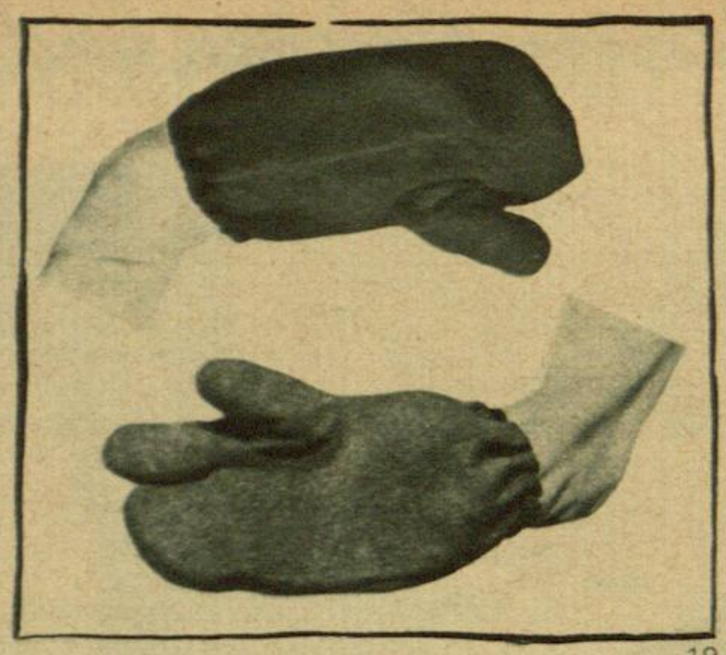
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0054
© Universitätsbibliothek Heidelberg

den restl. M. den Mittelfinger zur Rd. schließen. Die Finger in Rechtsrd. arbeiten. Für den Mittelfinger über 24 M. Weite 44 Rd. arbeiten und für die Spitze in jeder folg. Rd. 3mal gleichmäßig verteilt 1 M. abnehmen, bis noch 4–6 M. übrig sind, die mit dem Arbeitsfaden fest zus.gezogen werden. Die M. der übrigen Finger auf Stricknadeln fassen und bei jedem Finger noch 4 M. aus der angrenzenden Fingerspanne holen. Für Zeige- und Goldfinger über je 22 M. Weite 40 Rd. und für den kleinen Finger über 19 M. Weite 35 Rd. und die Spitze arbeiten. Für den Daumen die 24 Keilm. auf Stricknadeln heben und aus dem Handzwickel noch 10 M. aufnehmen. In jeder 2. Rd. die 1. und letzte Zwickelm. abnehmen, bis alle Zwickelm. aufgebraucht sind. Über 24 M. Weite noch 20 Rd. und die Spitze arbeiten.

2. Männersocken. Beinlänge 32 cm, Fußlänge 27 cm. Material: 120 g Strumpfwolle und Stahlstricknadeln Nr. 8/0 (4 Rechtsm. = 1 cm). – Man beginnt mit 84 M. Anschlag und strickt für den Beinling 170 Rd. wechs. 2 M. r. 2 M. l. Dann wird die Ferse über die ersten und letzten je 21 M. der Rd. in hin- und hergehenden R. mit Rechtsm. obenauf (also die Hinr. r., die Rückr. l.) weitergestrickt. Für Kettenrand wird die 1. M. jeder R. l. abgehoben, die letzte M. in allen R. r. gestrickt. Man arbeitet zur Bildung der Nähtchen die 2. und 3. M. und die dritt- und vorletzte M. immer r. Nach 38 R. beginnt das keilförmige Käppchen. Man strickt in der nächsten Linksr. 22 M. ab 2 M. l. zus. und 1 M. l., wendet, hebt die 1. M. r. ab, strickt 3 M. r., 2 M. r., zus. und 1 M. r., wendet, hebt die 1. M. l. ab, strickt 4 M. l., 2 M. l. zus. und 1 M. l., wendet und setzt die Keilbildung gleichmäßig fort, indem man in jeder folg. R. die letzte Keilm. mit der angrenzenden Fersenm. zus.strickt und noch 1 M. nachstrickt. Sind alle Fersenm. verbraucht, so holt man anschließend an die letzte Hinr. 19 M. aus dem Kettenrand am linken Seitenrand der Ferse, strickt über die 42 Fußblattm. und strickt am rechten Fersenrand wieder 19 M. heraus. Auf die letzte Nadel strickt man noch die ersten 11 Käppchenm. Es wird nun in Rechtsrd. weitergestrickt. Der Rundenanfang liegt in Fersenmitte. Für die Spannzwickel werden 9mal in jeder 2. folg. Rd. die dritt- und vorletzte M. der 1. Nadel und die 2. und 3. M. der 4. Nadel zus.gestrickt. Über dann wieder 84 M. Weite folgen 55 Rd. Darauf werden zur Bildung der Spitze in der nächsten Rd. dann je 1mal in der 5. folg. und 4. folg. Rd. 5mal in jeder 3. folg. Rd. und dann in jeder 2. folg. Rd. am Ende jeder Nadel 2 M. zus.gestrickt, bis noch 8 M. übrig sind, die mit dem Arbeitsfaden fest zus.gezogen werden.

Die Beschreibungen zum Puls- und Kniewärmer befinden sich auf der Rückseite des beiliegenden Schnittbogens.

3. Socken mit geteilt gestricktem Füßling. Bei geteilt gestrickten Füßlingen werden das Fußblatt und die Ferse mit der Sohle je für sich in hin- und hergehenden R. gearbeitet, siehe die Abbildung. Die Spitze wird gemeinsam über beide Teile in Rd. angestrickt. Dann näht man Fußblatt und Sohle seitlich zusammen, wie die Abbildung der fertigen Socke zeigt, bei der die Naht der Deutlichkeit halber mit abstechendem Faden ausgeführt ist. Dieser geteilte Füßling ist sehr praktisch, denn es können Spitze, Sohle und Ferse, die ja zuerst schadhaft werden, leicht erneuert werden, während das Fußblatt erhalten bleibt. Dadurch spart man Zeit und Fadenmaterial.
Material: 100 g mittelstarkes Strumpfgarn und Stahlstricknadeln Nr. 9/0, 3 Rechtsm. = 1 cm.



12

Fußlänge 27 cm, Beinlänge 25 cm. – 64 M. anschl. und den Beinteil in Rd. wechs. 2 M. r. 2 M. l. stricken. Nach 23 cm Länge folgen 4 Rd. ganz r. Die Ferse über die je 16 M. der 1. und 4. Nadel in hin- und hergehenden R. wechs. 1 R. r. 1 R. l. stricken. Dabei für Kettenrand die 1. M. jeder R. l. abheben, die letzte M. immer r. stricken. Außerdem für die Nähtchen in den Linksr. die 2. und 3. M. und die drittletzte und vorletzte M. r. arbeiten. Nach 30 R. das keilförmige Käppchen beginnen. Dafür in der nächsten Linksr. 17 M. abstricken, 2 M. l. zus. und 1 M. l. stricken, wd., 1 M. r. abheben, 3 M. r., 2 M. r. zus. und 1 M. r., wd. 1 M. l. abheben, 4 M. l., 2 M. l. zus. und 1 M. l., bis alle Fersenm. aufgebraucht sind. Anschließend an die letzte Rechtsr. die 15 Randm. des linken Fersenrandes auffassen und r. verschränkt abstricken. Dann wd. über 33 M. l. verschränkt abstricken. Nun den Sohlenteil über diese 48 M. mit Rechtsm. obenauf weiterstricken und jetzt für Knötchenrand die 1. M. der R. r. abheben, die letzte M. immer r. stricken. Für die Spannzwickel 8mal in jeder 3. R. die 3. und 4. M. und die vierletzte und drittletzte M. zus.stricken. Über dann 32 M. Breite noch 40 R. stricken und die M. auf den Nadeln liegen lassen. Nun für das Fußblatt über die 32 M. der 2. und 3. Nadel 64 R. mit Rechtsm. obenauf arbeiten. Dann über beide Teile gemeinsam die Spitze in Rechtsrd. weiterstricken. Dabei je einmal in der 5., 4. und 3. folg. Rd. und dann in jeder 2. folg. Rd. am Ende jeder Nadel 1 M. abnehmen, bis noch 6–8 M. übrig sind, die mit dem Arbeitsfaden zus.gezogen werden. Zum Schluß die Schlitze zwischen Fußblatt und Sohle zunähen, wobei man in jedes Randknötchen einsticht.

4. Die Mütze kann entweder ganz aus Pelz gearbeitet werden, oder man besetzt nur die herunterklappbaren Teile mit Pelz. Der vierteilige Kopfteil erhält Steppfutter. Schnitt XII Rückс. für Kopfweite 57.

5. Die mit Zwischenfutter gearbeitete durchsteppte ärmellose Weste wird zum Binden eingerichtet, sie ist so für mehrere Größen tragbar. Der Rückenteil wird 5 cm länger als die Vorderteile zugeschnitten und gewährt so einen guten Schutz für die Nieren. Schnitt VII Rückс. für 104 cm Oberw.

6. Sehr gut überlegt und ausprobiert ist dieser Kopfschützer mit großem Kragenteil, der unter dem Mantel getragen wird. Die Kopfhaube kann zweiseitig getragen werden, deshalb wird sie einmal aus grauem Stoff und einmal aus weißem Stoff (gleichzeitig zum Tarnen) zugeschnitten. Patentstrickerei ergibt die Ohrenteile, sie sind schalldurchlässig und schützen das Ohr vor Kälte. Schnitt VIII Rückс. für Kopfweite 57.

7. Für den Lungenschützer verwendet man einen warmen Flauschstoff, den man mit dem Futter (Flanell) in regelmäßigen Abständen durchsteppt. Schnitt XI Rückс.

8. u. 9. Zwei Leibbinden aus Flanell oder einem anderen gut wärmenden Material. Schnitt X Rückс.

10. Der mit warmem Pelzfutter versehene Muff erhält ein Band zum Umhängen. Schnitt XII Rückс.

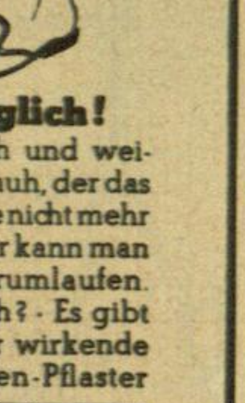
11. u. 12. Fausthandschuhe mit Pelz- oder Plüschfutter. Sie erhalten am oberen Rand Zugsaum und werden paarweise durch ein Band zum Umhängen miteinander verbunden. Schnitt IX Rückс.

Verlag: NSDAP. Reichsleitung, NS. Frauen-Warte. Hauptschriftleiterin: Ellen Schwarz-Semmelroth. Stellv. Schriftleiterin: Renate von Stieda, alle München 33. Fernspr.: 50146. Sachbearbeiterin des Mode- u. hauswirtschaftlichen Teils: Gertrud Villforth, Leipzig, Hindenburgstr. 72. Beauftragte Anzeigenverwaltung: Waibel & Co., Anzeigen-Gesellschaft, München 23, Leopoldstr. 4 u. Berlin-Charlottenburg. Gültige Preisliste Nr. 11. Verantwortlich für die Anzeigen: Johanna Wagner, München. Kupfertiefdruck: Offset- und Tiefdruck AG. Nachf., Leipzig C 1, Hindenburgstr. 72. Einzelpreis der „NS. Frauen-Warte" im Inland 27 Pfg., bei Frei-Haus-Lieferung 30 Pfg. Im Inland beträgt der vierteljährliche Bezugspreis bei Postbezug RM. 1.68 zuzügl. Zustellgebühr. – München, Heft 3, 11. Jahrgang.

Kreuzbandpreis: Nach allen Orten im Reichsgebiet ..... Einzelheft RM. –.35
Auslandspreis: in Devisen und freien Reichsmark!
Länder mit ermäßigtem Porto ..... Heft RM. –.35 | Länder ohne ermäßigtes Porto ..... Heft RM. –.45
Bei Inlandszahlung ..... Heft RM. –.42 | Bei Inlandszahlung ..... Heft RM. –.52

Die Preise sind einschließlich Porto und Verpackung. Vorauszahlung – Bedingung. Auslands- und Kreuzbandversand durch den Verlag und „Völkischer Leserdienst", Johann Wild, München 13, Schleißheimer Straße 68, Postscheckkonto: Johann Wild Nr. 2490 München

Garantol-Wink Nr. 8



Wer umzieht, sollte auch an seine Garantol-Eier denken! Sie müssen besonders behandelt werden: 1. aus der Lösung nehmen, 2. nicht abtrocknen, sondern selbst trocknen lassen, 3. jedes Ei verpacken und 4. am neuen Standort in neue Garantollösung legen

Garantol konserviert Eier über 1 Jahr

– und was wichtig ist: die Eier können jederzeit unbedenklich entnommen u. zugelegt werden!

3 HERZBLÄTTER
Die Schutzmarke unserer Präparate
TOGAL-WERK GERH. F. SCHMIDT
Fabrik pharmaz. u. kosm. Präparate
MÜNCHEN

Ein selbstverständliches Gebot:
Man streicht VELVETA so auf's Brot.
Das schmeckt sehr gut, nicht nur „zur Not"!

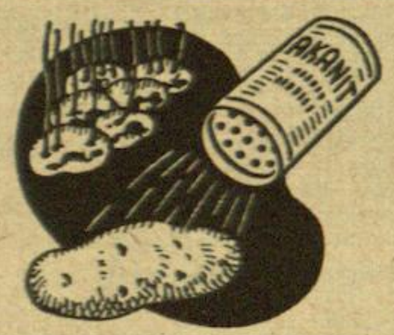
Bruchleidende benützen meine neuesten Patente (D.R.P. 532082, 664367, 665807 u. Auslands-Pat.). Kein Herausgleiten; in entsprechend gelagerten Fäll. Beseitigung d. Bruches! Anwendbar ohne Berufsstörung, o. Schmerzen, ohne Operation, bei allen Brucharten. Auskft. u. Druckschriften (verschloss.) unverbindlich kostenl., portofrei d. Streifeneder, Fürstenfeldbruck bei München.

Damen Bart
Schmerzlose Befreiung v. lästigen Haaren durch persönlich ausprobiertes Erfolgsmittel. Näheres frei Frau H. F. Ulke, Kosmetikerin Krefeld 28 Westwall 172

Pflege Dein Kind mit
NIVEA Kindercreme und Kinderpuder
Nivea-Kindercreme schützt vor Rötung, Reizung und Wundwerden. Der Nivea-Kinderpuder ist leicht und locker; er beruhigt, da er die ätzende Nässe fortnimmt

X

Unmöglich!
Straßenschuh und weicher Hausschuh, der das Hühnerauge nicht mehr drückt - leider kann man so nicht herumlaufen. Warum auch? - Es gibt ja das sicher wirkende Hühneraugen-Pflaster
Scholl's Zino-Pads
In Drogerien, Apotheken und Fachgeschäften



AKANIT
verhindert Faulen und vorzeitiges Keimen der Kartoffeln und Hackfrüchte!
vollkommen unschädlich
Billig im Gebrauch. Zu beziehen durch Lebensmittelgeschäfte, Drogerien, Samenhandlungen. Bezugsquellen weist nach:
Arthur Krone & Co., Buchschlag/Hessen

Nur dort, wo die Elastizität und Reißfestigkeit der Nähseide nicht entbehrt werden kann — also für Nähte, die stark beansprucht werden — nimmt man
Gütermann's Näßseide
REISSFEST
ELASTISCH
FARBECHT

Juventa-Mieder spart Punkte.
Aber:
kleine Schäden sofort beheben und sorgfältig waschen in enthärtetem Wasser.
JUVENTA für Alle

Erhältlich in den Fachgeschäften

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0055
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Junger Baum im Sturm

Fortsetzung von Seite 37

„Weit! Die siebenhundert Kilometer? Ist das heutzutage auch noch eine Entfernung?"

„Aber es ist eine Grenze dazwischen, vergiß das nicht!" sagt Vater ernst. „Wenn Christa in München oder Köln wäre — es wär' doch noch ein Unterschied . . ."

„Im Briefporto!" lachte Helga. „Das ist aber auch der einzige! Na, Christl, mir bist du fünfundzwanzig Pfennig wert, ich werde dir darum nicht weniger schreiben! Habt ihr euer Gepäck? Deinen Schirm, Mutter? Steigt nur lieber ein! Mach's gut, Christl, und mach' dir keine Gedanken, ich werde die alten Herrschaften schon wieder aufmöbeln!"

Nein, der Abschied war nicht schön. Aber um so schöner war es, ihn überstanden zu haben. Christa mußte mit Bedacht ihre eiligen Füße zurückhalten, die sich schon zum Gehen wenden wollten. Sie ließ das Taschentuch flattern, bis nichts mehr von dem Zug zu sehen war . . .

*

Christa war sehr glücklich in ihrer jungen Ehe. Es konnte vorkommen, daß sie es laut sagte, zu sich selbst, in Verwunderung und Dankbarkeit. In irgendeiner Beschäftigung hielt sie plötzlich inne, atmete tief und lächelte vor sich hin. „Ach Gott, ich bin so glücklich! Ist es möglich, daß ein Mensch so glücklich sein kann?"

Es war ein wunderbarer Frühling, ein prächtiger Sommer. Sie hatte ein bezauberndes Heim, in dem alles nach ihrem Wunsch war. Sie hatte ein Gärtchen, das sie durch die Güte ihres Schwiegervaters in ein Paradies verwandeln wollte. Die seltensten Sträucher, die herrlichsten Blumenzwiebeln brachte ihr der alte van Diepen. Wagenladungen voll. Was er nicht selbst zog, bekam er von seinen Geschäftsfreunden. Und so viel er auch zu tun hatte, für Christa hatte er immer Zeit, ihr zu helfen oder ihr wenigstens gute Ratschläge zu geben.

Sie hatte ein freundliches, sauberes „Tagesmädchen", das ihr die grobe Arbeit abnahm. Sie hatte nicht allzuviel zu tun, und was sie zu tun hatte, bereitete ihr die größte Freude, das innigste Vergnügen.

Denn sie hatte — und das vor allem anderen — den besten, klügsten, liebsten Mann. Sie hatte ihn freilich nicht den ganzen Tag, und das wäre auch wohl zu viel des Glücks gewesen. Der Tageslauf regelte sich nach seiner Arbeit. Es war selbstverständlich, daß Christa mit ihm oder noch vor ihm aufstand. Sie sorgte dafür, daß er auf dem Frühstückstisch alles vorfand, was er gern mochte. Eier und Käse, geräuchertes Fleisch und gebackenen Fisch, und die vielen Brotsorten, unter denen er das „deutsche Brot" bevorzugte, das nicht immer leicht zu bekommen war. Christa verzichtete gern auf diese Seltenheit — lieber Himmel, das allergewöhnlichste Graubrot! Wenn man das lockere, schneeige Weißbrot hatte, das schwere, schwarze, sauersüße Roggenbrot, das mürbe Weizenschrotbrot, die knusprigen Zwiebacke, den duftenden Honigkuchen, die Korinthenbrötchen, und was noch alles der Bäcker einem jeden Morgen zur Auswahl ins Haus brachte!

Nach dem Frühstück kam die Feier des Abschieds, die freilich nicht zu lange ausgedehnt werden durfte. Aber es war eine Trennung für wenige Stunden — jeden Tag wieder schmerzlich und süß — und wenn Dirk, mit dem Hut winkend, um die Ecke verschwunden war, dann begann schon die Vorfreude auf die Mittagszeit, in der Dirk zu dem „Kaffeestündchen" aus dem Ministerium wieder nach Hause kam. Und dann war bald der Abend da, diese schönste Stunde des Tages, wenn Dirk ihr gehörte — für lange, lange Zeit, „endgültig", wie sie es nannte, auch wenn es nur bis zum nächsten Morgen war.

Und am Ende der Woche stand das große Fest des Sonntags! Erwartet, herbeigesehnt, immer wieder neu und herrlich, wie Weihnachten in den Kinderjahren, eine endlose Freudenzeit vom Sonnabend mittag bis zum Montag früh, endlos in der Vorfreude, wenn sie mit Plänen und Vorsätzen vollgestopft wurde — und viel zu schnell vorbei, wenn sie erst einmal angebrochen war.

Für Christa stand es fest, daß Dirk der schönste, der beste und auch der klügste Mann war. Aber in dieser Zeit verlangte sie durchaus nicht, daß er seine Klugheit unter Beweis stellte. Im Gegenteil — je alberner die Gespräche waren, die sie führten, desto glücklicher waren sie. Für ernste Probleme blieb noch ein ganzes langes Leben — vorläufig wollte sie glücklich sein — nichts als glücklich.

Was sprachen sie miteinander? Albernheiten, Torheiten, die ewig gleichen ... hast du mich noch lieb? Ebenso wie gestern, etwas weniger oder etwas mehr? Wie oft hast du heute an mich gedacht? Hast du keiner anderen Frau auf der Straße nachgesehen? Wirst du mich in zehn Jahren noch genau so lieben wie heute? In zwanzig auch? . . .

Und wenn sie behaupteten, ernste und vernünftige Gespräche zu führen — wovon sprachen sie dann? Von dem Wagen, den sie anschaffen wollten — von Reisen, die sie machen wollten . . . ah, Florenz! Ah, Venedig! Die Weinberge am Rhein und die Gletscher der Alpen! Ein wenig Geschichtskenntnisse, Geographie und Kunstgeschichte wurden aufgefrischt bei diesem Blättern und Nachschlagen, man sprach von Rembrandt und Leonardo, von den Päpsten in Avignon . . . wann war das eigentlich? — von den Tempelruinen in Pästum und den Thermen des Caracalla, und man kam sich vor, als hätte man sich abgründige Gelehrsamkeit erworben, wenn man die Bücher zuschlug, um sich zu küssen . . .

Fortsetzung folgt

Aus unserer Frauenarbeit

Schulen für hauswirtschaftliche Fachkräfte: Die Schule für hauswirtschaftliche Lehrkräfte, Berlin C 2, Breite Straße 4, führt ab 1. April die Bezeichnung: „NSDAP.-Reichsfrauenführung, Schule I für hauswirtschaftliche Fachkräfte." Als Schule II zählt die kürzlich eröffnete Schulungsstätte für Mitarbeiterinnen der Abteilung Volkswirtschaft/Hauswirtschaft, die im Haus der ehemaligen Landfrauenschule des Deutschen Frauenwerks in Dahlem errichtet wurde.

Wiederinstandsetzung der Wollsachen von der Front: In den Monaten Juni und Juli haben die Nähstuben der NS.-Frauenschaft einen großen Auftrag erhalten. Sie werden die Wollsachen aus der Wintersachensammlung für unsere Truppen nun wieder instand setzen. Zweckmäßigerweise werden vor allem die östlichen Gaue für diese Arbeiten eingesetzt.

Handwerkskurse für Mitglieder der NS.-Frauenschaft-Dt. Frauenwerk: Im Gau Schleswig-Holstein wurden in Verbindung mit der Handwerkerschaft Handwerkskurse für die Mitglieger der NSG.-DAF. eingerichtet. Handwerklich begabte Frauen bekommen dabei von Meistern Anleitung zur Selbsthilfe bei kleinen handwerklichen Arbeiten, beispielsweise im Reparieren elektrischer Schnüre, laufender Wasserhähne, kleiner Schuhschäden usw. Die geschulten Frauen werden das Gelernte auf Zusammenkünften weitergeben und so Abhilfe gegen den herrschenden Handwerkermangel schaffen.

Frauen helfen bei der Aufforstung. Aus verschiedenen Kreisen des Gaues Württemberg-Hohenzollern wird gemeldet, daß die Frauen bei der Aufforstung des Waldes geholfen haben. Es war dadurch möglich, große Kulturflächen wieder aufzuforsten. Im Kreis Ravensburg z. B. wurden von den Frauen 42000 junge Bäume gepflanzt.

Schnelle Hilfe für landwirtschaftliche Arbeit. Der schnell organisierte Einsatz der NS.-Frauenschaft hat nun schon in unzähligen Fällen dazu beigetragen, große Mengen von Nahrungsgütern vor dem Verderben zu schützen, und es kann nicht oft genug betont werden, wie vordringlich ein solcher Einsatz immer wieder ist. In einer kleinen Stadt im Gau Südhannover-Braunschweig sprang die NS.-Frauenschaft mit schneller Hilfe vorbildlich ein. In einem großen landwirtschaftlichen Betrieb fehlten Hilfskräfte zum Verlesen der eingemieteten Kartoffeln und zum Sortieren der Rübenstecklinge. Schon am nächsten Tag hatten sich 180 Frauen zur Verfügung gestellt, von denen jeweils 100 am Tag eingesetzt wurden. Die durchschnittliche Tagesleistung war das Verlesen von 350 Zentnern Kartoffeln und 400 Zentnern Rübenstecklingen. Die gesamte Arbeit war in acht Tagen bewältigt, und die Frauenschaft erhielt die Bestätigung, daß durch ihre unverzügliche Hilfe wertvollstes Speise- und Saatgut gerettet wurde.

Das neue Sachgebiet „Gartenberatung". Ein praktischer Beweis für die Elastizität, die die Frauen neuen Notwendigkeiten gegenüber stets besaßen, ist jetzt wieder die Bildung des Sachgebiets „Gartenberatung" innerhalb der Abteilung Volkswirtschaft/Hauswirtschaft des Deutschen Frauenwerks. Das Sachgebiet hat die Aufgabe, alle die Gärten zu erfassen, also z. B. die Eigenheim- und Hausgärten, die weder vom Deutschen Siedlerbund noch vom Reichsnährstand betreut werden. Damit setzt sich die deutsche Frauenarbeit für eine Maßnahme ein, die sowohl für die einzelne Familie wie auch für die Ernährung des gesamten Volkes von erheblicher Bedeutung sein kann. Denn die Möglichkeiten der Ertragsteigerung sind gerade bei den Hausgärten noch sehr groß. Oft fehlt es nur an der richtigen Anleitung, die nun durch die verschiedensten Formen der Beratung, Aussprache und Vorführung am Beispiel den Gartenbesitzerinnen zuteil werden wird. Die hauptamtlichen Fachkräfte des neuen Sachgebiets in den Gauen werden sich für die Kreise und Ortsgruppen gartenkundige, geeignete Frauen heranziehen, deren Hauptaufgabe es sein wird, für richtige Auswertung des Saatgutes, des Gartenlandes und der Düngemittel Sorge zu tragen. Das Ziel ist Leistungssteigerung auf allen Gebieten des Gartenbaues bei zeit- und arbeitskraftsparenden Methoden. Besondere Aufmerksamkeit wird man dabei den wertvollen Obst- und Gemüsesorten schenken, für deren Anbau und gute Ernte vordringlich gesorgt werden muß.

Jugendgruppen helfen wieder im Osten. Wie im vergangenen wird der Führerinnennachwuchs der NS.-Frauenschaft auch in diesem Jahr im Gau Wartheland und erstmalig auch im Gau Oberschlesien zur praktischen Milhilfe eingesetzt. Im einzelnen werden Jugendgruppenführerinnen, Kindergruppenleiterinnen, aber auch die jungen Kreis- und Ortsfrauenschaftsleiterinnen, Kreis- und Ortsabteilungsleiterinnen aus allen Gauen Deutschlands für einen Einsatz von 6 Wochen in der Zeit von Mitte Mai bis Oktober herangezogen werden. Die in Frage kommenden Mädel und Frauen werden teils in Dienststellen der NS.-Frauenschaft, teils im Rahmen der Ansiedlerbetreuung tätig sein. Daneben stellen sich die Jugendgruppen auch wieder für die Erntehilfe in den Ostgebieten. Fast sämtliche Gaue richten in diesem Jahr Erntelager der Jugendgruppen ein und führen damit eine Einrichtung fort, die den Bauern der neuen Gebiete große Hilfe bedeutet hat. Mädel, aber auch junge Frauen aus allen Berufen, stellen Urlaub und Erholungszeit zur Verfügung, um für 14 Tage oder auch für 4 Wochen bei der Einbringung der Ernte zu helfen. Die Unterbringung erfolgt wieder in geschlossenen Lagern, von wo aus sich dann die Erntehelferinnen jeden Morgen zum Bauerngehöft oder zur Siedlerstelle begeben. Für den Tagesabschluß sind frohe Gemeinschaftsabende oder auch gemeinsames Singen mit der Dorfgemeinschaft vorgesehen.

Zusätzliche Verwundetenbetreuung in den Ostgebieten. Die deutschen Frauen haben es immer als ihre erste und vornehmste Pflicht angesehen, den Verwundeten beizustehen, aber nicht nur für ihr Wohlergehen zu sorgen, sondern ihnen noch darüber hinaus das Gefühl zu geben, daß die Heimat sie in tiefer Dankesschuld empfängt und ihnen gern jedes Opfer bringt. Das Deutsche Frauenwerk, Abteilung Hilfsdienst, hat daher im Osten an den Hauptdurchgangsstellen eine zusätzliche Verwundetenbetreuung eingerichtet. Von Litzmannstadt aus sind in die Orte Lemberg, Radom, Brody, Przemysl, Lublin, Brest-Litowsk und Kiew erfahrene Frauen entsendet worden, die auf den jeweiligen Bahnhöfen jedem ankommenden Verwundeten eine zusätzliche Spende der Heimat überreichen. Bis jetzt sind es etwa 25 Frauen, die unter sehr erschwerenden Umständen, schlechten Wegen usw. in diesem Einsatz tätig sind. Es ist beabsichtigt, diese Betreuung auch weiter vordringend in die besetzten Gebiete auszubauen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0056
© Universitätsbibliothek Heidelberg

K 3289 82/42

Die monatliche Filmschau

Im Rahmen der kürzlich stattgefundenen Berliner Kunstwochen kam auch das deutsche Filmschaffen durch einige bedeutende und hochwertige Filmwerke zu Worte. Die Ufa startete gleich drei Filme: „Die große Liebe", „Hochzeit auf Bärenhof" und „Zwischen Himmel und Erde". Die Terra brachte den **„Rembrandt"-Film.**

„Nicht das wirkliche Geschehen zu erzählen, ist des Dichters Aufgabe, sondern wie es hätte geschehen können und das nach Wahrscheinlichkeit Mögliche oder das Notwendige", sagte Aristoteles schon Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung. Diese Worte des großen griechischen Philosophen gelten heute wie ehedem, und sie leiteten auch Hans Steinhoffs Schaffen bei dem schwierigen Unternehmen, das gewaltige Leben des größten niederländischen Malers Rembrandt im Film nachgestalten zu wollen. Um es gleich vorwegzunehmen: Hans Steinhoff ist diese überaus verantwortungsvolle, Takt und Fingerspitzengefühl erfordernde Arbeit durchaus gelungen. Er hat erreicht, daß Leben, Schaffen und Werk dieses genialen Künstlers der breiten Masse der Kinobesucher und damit des Volkes nahegebracht werden. Und er hat dieses Herantragen, dieses Näherbringen eines großen Lebens in die einzig mögliche Form gefaßt: er verband kunstgeschichtliche Wirklichkeit und wirksame Spannungsmomente mit künstlerischem Verantwortungsgefühl. Er nahm sich manche Freiheiten, aber er ging dadurch auch der Gefahr aus dem Wege, einen sonst vielleicht trocken anmutenden kunsthistorischen Film zu drehen. So sprüht der Film Leben, wirkliches, unmittelbares Leben und spricht damit jeden Zuschauer an, auch den, dessen Interessen sich bislang nie auf das Gebiet der Malerei konzentrierten.

Kurt Heuser schrieb mit Steinhoff zusammen das Drehbuch. In ungemein lebendiger, spannungsreicher Szenenfolge rollt ein Schicksal vor uns ab, das gekennzeichnet ist von einem in vollen Zügen genossenen kurzen Glück und einer langen inneren und äußeren Not. Sie aber erst ließ den Genius Rembrandt wachsen und reifen. Am Wendepunkt zwischen Glück und Not steht die Schaffung des großen Gemäldes „Die Nachtwache", deren Wert von der Mitwelt verkannt wurde, und der Tod der über alles geliebten ersten Frau Saskia. Durch Schmerz, Verlust und Verzicht geläutert und abgeklärt schafft Rembrandt in Zurückgezogenheit und Einsamkeit unsterbliche Werke. — Ewald Balser ist der Rembrandt, er spielt ihn nicht nur, er hat sich mit der ursprünglichen Kraft des großen Menschengestalters in diese Rolle hineingelebt. Auch bildmäßig wirkt er durch die Kostüme jener Zeit und durch die Maske wie die Verlebendigung Rembrandtscher Selbstbildnisse, besonders zum Schluß, da Überwindung aller Wünsche und Weltabgewandtheit sein Antlitz zeichnen. — Die Frauen, die Rembrandts Lebensweg beeinflussen, sind: Saskia, seine erste Frau, dargestellt von Herta Feiler voll bezaubernder Anmut zu Beginn und voll echter Tragik im Ausklang. Hendrickje Stoffels, seine Magd und zweite Frau, gestaltet von Gisela Uhlen voll Lebenswärme und Empfindsamkeit. In der Sterbeszene zeigt sie ihr starkes dramatisches Talent. Und Geertje Dierks, seine Hausbesorgerin, von Elisabeth Flickenschildt übersprühend temperamentvoll und mit der ganzen verschlagenen und listenreichen Boshaftigkeit einer Verschmähten gezeichnet. Rembrandts Widersacher, der Kunsthändler Uylenburg, der gewissenlos, ausbeutend und geldraffend Rembrandts wirtschaftlichen Ruin mit herbeiführt, wird mit größter Eindringlichkeit von Aribert Wäscher gespielt. Theodor Loos gibt dem Kaufherrn und Kunstmäzen Jan Six vornehme Züge. Die drei Schüler Rembrandts werden von Rolf Weih, Clemens Hasse und Helmut Weiss treffend dargestellt. Prächtig ist wieder Paul Henckels Gestaltung des Radierers Seeghers. Auch die zahlreichen kleineren und kleinsten Rollen besetzte Steinhoff mit bewährten Künstlern. — In erprobter Arbeitskameradschaft stand Richard Angst Steinhoff als Kameramann zur Seite. Zusammen mit dem Architekten Walter Röhrig schuf er eine überaus wirkungsvolle Bildatmosphäre im Rembrandtschen Hell-Dunkel. Alois Melichars Musik reiht sich harmonisch und schön ein und rundet den glücklichen Gesamteindruck ab.

Der Film **„Die große Liebe"** zeigt ein sich am Rande der großen Ereignisse unserer Tage abspielendes Frauenschicksal. Nichts Außergewöhnliches, Hochdramatisches läßt es aus der Reihe millionenfach ähnlicher Schicksale heraustreten. Es ist ganz einfach, fast alltäglich; nur der Filmwirksamkeit halber verwendeten der Spielleiter Rolf Hansen und sein Drehbuchmitautor Peter Groll das Milieu der Varietébühne und des Vortragspodiums. Mit viel Gefühl für dramatische Spannungsmomente und die lebendig-frische Miterfassung von kleinen Alltagsgeschehnissen erzählen sie die Geschichte einer großen Liebe zwischen zwei aus ganz verschiedenen Lebenssphären kommenden Menschen, einer berühmten Sängerin und einem Jagdflieger. Zarah Leander gestaltet die Frauenrolle empfindungsstark und glaubwürdig. Sie kann hier endlich einmal eine ganz gerade, offene und unverkrampfte Frauennatur sein. Den Jagdflieger spielt Viktor Staal sehr natürlich und frisch in seinem Humor, Draufgängertum, Verantwortungsbewußtsein und seiner Pflichttreue. Sehr fein und voll rührender Herzlichkeit zeichnet Paul Hörbiger den Mann, dem zwar die Freundschaft, nicht aber die Liebe der Sängerin gehört. In den weiteren Rollen steht jeder am rechten Platz: Grethe Weiser als schlagfertige Zofe, Wolfgang Preiß als Jagdfliegerkamerad, ferner Hans Schwarz jr., L. v. Ledebour, Julia Serda, Viktor Janson, Ilse Fürstenberg, Walter Lieck u. a. Michael Jarys klangschöne Musik und Franz Weihmayrs saubere Kameraarbeit vervollständigt den guten Eindruck, den dieser gute Unterhaltungsfilm aus unserer Zeit hinterläßt.

Der Film **„Hochzeit auf Bärenhof"** entstand nach der Erzählung von Sudermann: „Jolanthes Hochzeit". Sudermann zeichnet darin das Leben eines ostelbischen Landjunkers um die Jahrhundertwende, der nach einer berauschenden Verliebtheit in ein viel zu junges Mädchen wieder auf den Boden der Tatsachen zurückkehrt und schließlich zugunsten seines jungen Freundes auf die Frau verzichtet. Jochen Kuhlmey und Gustav Lohse haben — die Grundlinie der Erzählung wahrend das Drehbuch geschrieben, aus dem dann Prof. Carl Froelich einen lebensechten, milieugerechten Film schuf. Er zeigte auch mit dieser Inszenierung wieder seine großartige Beherrschung aller filmischen Ausdrucksmöglichkeiten. Heinrich George gestaltet den kraftvollen, humorgesegneten und verständnisvollen Landjunker und vermittelt damit wiederum eine darstellerisch außerordentliche Leistung. Sein Gegenspieler ist Paul Wegener, ebenfalls einen Landjunker darstellend. Laut polternd, verschmitzt grinsend und gleichzeitig kindlich hilflos gibt er in echt ostpreußischer Dialektik das Abbild eines Haustyrannen. Ilse Werner spielt voll inniger, scheuer Jungmädchenhaftigkeit seine verängstigte Tochter, die zum guten Ende statt des alten Landjunkers doch noch den gleichaltrigen Mann bekommt, den Ernst von Klipstein nett und frisch darstellt. Der Kameramann Günther Anders fing das ostpreußische Landmilieu in lebendigen, wechselvollen Bildern ein. Theo Mackebens Musik ergänzte das ganze Geschehen wirkungsvoll.

Szene mit Ewald Balser (Rembrandt) und Herta Feiler (Saskia)

Der Film **„Zwischen Himmel und Erde"** gibt die Geschichte des rechtschaffenen, ehrsamen und gestrengen Dachdeckermeisters Rottwinkel und seiner beiden Söhne wieder. Nach der Erzählung von Otto Ludwig schrieb der Spielleiter Dr. Harald Braun zusammen mit Jacob Geis das dramaturgisch gut durchgearbeitete Drehbuch. Auch hier wurden das Milieu einer Dachdeckerwerkstatt und die Atmosphäre einer niederrheinischen Kleinstadt mit ihren schiefergedeckten Kirchtürmen und Hausdächern sehr echt und treffend eingefangen. Werner Krauß zeigt mit der Gestaltung des Dachdeckermeisters nach längerer Pause im Film wieder einmal sein großes schauspielerisches Können und seine treffsichere Charakterisierungskunst. Seinen ältesten Sohn spielt Wolfgang Lukschy. Man glaubt ihm den inneren Kampf zwischen Gut und Böse, in dem das Böse immer mehr die Oberhand gewinnt, bis schließlich in der Sühne das Gute siegt. Martin Urtel gibt in der Darstellung des jüngsten Sohnes eine ausgezeichnet durchgestaltete, gradlinige Leistung. Zart, liebend und sorgend stellt Gisela Uhlen das junge Mädchen zwischen den beiden Brüdern dar. Paul Henckels gibt wieder eine seiner vortrefflichen Charaktertypen. Bestens bewähren sich auch Gustav Waldau, Elisabeth Flickenschildt u. a. Mit viel Gefühl für Bildwirksamkeit führte Robert Baberske seine Kamera. — Diese beiden letztgenannten Filme sind, trotzdem sie um die Jahrhundertwende bzw. während des Krieges 1870/71 spielen, so wirklichkeitsnah in ihrer Menschen- und Charakterschilderung, daß sie heutig wirken und daher mit unserem Zeitgefühl durchaus in Einklang stehen.

Ingrid Binné

Die Wunderwelt der Sterne

Fortsetzung von Seite 36

Kommt ein Komet der Sonne sehr nahe, so kann der an sich schon lockere Zusammenhang der Steintrümmer im Kern so weit gestört werden, daß sich die einzelnen Teile zerstreuen und einen elliptischen Ring um die Sonne bilden, den die Erde bei ihrem jährlichen Lauf passiert. Dann werden die dunklen Steine durch den Widerstand der Luft in der Erdatmosphäre erhitzt; sie leuchten auf und verdampfen. Das sind die Sternschnuppen. Größere Steinblöcke können, wenn ihre Masse sehr beträchtlich ist, auch auf die Erde fallen, wo sie in viele kleine Stücke zerplatzen, die wir Meteore nennen.

Der Sternenhimmel in seiner wundersamen Pracht hat auf die Menschen immer einen tiefen Eindruck gemacht. Zu allen Zeiten haben sie in großer Ehrfurcht zu diesem gewaltigsten Werk des Schöpfers aufgeschaut und sich mit der Frage nach der Natur der Sterne beschäftigt. Aber erst in der jüngsten Zeit haben sie die Antwort gefunden, nämlich seit der Erfindung des Fernrohrs, der Photographie und der Spektralanalyse. Vorher wußte man darüber nichts.

Schon frühzeitig beobachteten die Menschen die Bewegungen von Sonne, Mond und den großen Planeten. Den nordischen Völkern dienten sie zur Orientierung bei ihren Fahrten über das Meer, während die orientalischen Völker, die Sonne und Mond als höchste Gottheiten verehrten, in den Sternen Schicksal verkündende Mächte sahen und den Versuch machten, aus ihnen den Willen der Götter mittels einer bestimmten Technik zu ergründen. Darauf beruht die Astrologie. Sie ist also ihrem Ursprung nach gleichbedeutend mit einem religiösen Glauben, der in den Sternen nebst Sonne und Mond die sichtbaren Götter sieht. Die Planeten wurden bestimmten Göttern zugeteilt, wobei die Anregung zu den einzelnen Namen durch die besondere Farbe, die Lichtstärke und die Schnelligkeit der damit benannten Himmelskörper sich noch recht wohl erkennen läßt. Damit war die freundliche oder schreckliche oder auch wechselnde Wirkung dieser Planeten gesetzt. Die Babylonier hatten diesen Glauben zuerst, und sie entwickelten auch die ersten Methoden der Sterndeutung. Von ihnen übernahmen sie die Perser, Ägypter, Griechen und Römer. Die griechisch-römische Kultur überlieferte dann die Astrologie an die Völker des Mittelalters. Der Islam mit seinem Fatalismus kam ihr von vornherein stark entgegen, während die christliche Kirche ihr zuerst den schärfsten Widerstand leistete. Erst in der Zeit der Renaissance fand die Astrologie auch im Abendlande Eingang und entwickelte sich nun zu einer förmlichen Weltanschauung. Aus den einfachen Methoden der Babylonier war allmählich ein kompliziertes System geworden, nach dem die Astrologen Schicksal und Charakter der Menschen berechneten.

Mit der Erfindung des Fernrohrs verblaßte der Ruhm der Astrologie. Man machte ungeahnte Entdeckungen, die in ihr System nicht mehr hineinpaßten und an ihren Grundlagen rüttelten. In den immer größeren Fernrohren, die man bauen lernte, dehnte sich die kleine Welt des Mittelalters bis zur Unendlichkeit. Die Erde war nicht mehr der Mittelpunkt, auf den sich das ganze Geschehen der Welt bezieht, sondern ein winziger Körper im All, und selbst die mächtige Sonne war nur einer unter Milliarden von ähnlichen Sternen. Damit war das Schicksal der Astrologie besiegelt, und es begann der Siegeszug der modernen Astronomie als einer exakten Naturwissenschaft.

(K. Wolff)
Universitätsbuchhandlung
HEIDELBERG, Anlage 5

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0057
© Universitätsbibliothek Heidelberg